

(21a) Bad Oeynhausen, Albert -
Rolsch Str. 67. Tel. 3347.

Institut f. Zeitgeschichte
München
ZSHIV
1389/54

Sehr geehrter Herr Dr. Koch,

Entschuldigen meine späte Antwort.
Ich war lange krank und ^{das ich nicht las} hatte außerdem
das erste Exemplar der 1. Serie verpumpt.
Aber jetzt gelang es mir wieder in den Besitz zu
kommen. Sollten Sie alles so wie so ab-
streifen, dann lassen Sie mir doch ein paar
Copien mitstreifen.

Schreiben Sie mir doch bitte noch, wann
Sie mit Rücksendung rechnen können.
Könnte bei einer Verwendung auch der
Bearbeiter Freiherr v. Steinäcker - Rintelen
auf-Weser befragt werden?

Dr. Albert Gaus
Humboldtstr.

Institut für Zeitgeschichte
Eingeg. am: 20. Jan. 1954
Ab-Nr. Ka

1
Nr.
Institut für Zeitgeschichte

Wille Anlage 2. Buchvertrieb

Als Soldat und Diplomat in Rußland

Die letzten Tage der Deutschen Botschaft in Moskau

Nach Aufzeichnungen des ehem. deutschen Luftwaffenattachés in Moskau, H. Aschenbrenner, bearbeitet von H. E. Frhr. v. Steinoecker

Wir schreiben das Jahr 1926. Der Weltstand im Zeichen von Locarno und Genf in Berlin wurden 200 000 Arbeitslose gezählt. Hans Grimm hatte sein „Volk ohne Raum“ geschrieben. W. Schulemann das Plasmachin entdeckte. In Deutschland folgte eine Kabinettkrise auf die andere. Die erste Zone des besetzten Rheinlandes wurde frei. Im Reichstag wurde stürmisch über die Flüstendeinbindung debattiert und ein Volksentscheid herbeigeführt. In Polen herrschte Bürgerkrieg. Deutschland und Rußland schlossen auf der Grundlage von Rapallo einen fünfjährigen Neutralitätsvertrag ab.

Ich tat damals, ganz am Rande all dieser turbulenten Geschichte, als kleiner Oberleutnant in der Nachrichtenabteilung I in Königsberg meinen Dienst, als ich plötzlich im Mai, völlig unerwartet, auf Befehl des Reichswahrministeriums nach Berlin beordert wurde.



H. Aschenbrenner 1925

Wenige Menschen nur haben von dem Geheimnis gewußt, das - jahreslang streng gehütet - die Ausbildung deutscher Reichswehrflieger in Rußland in den Jahren 1926-28 umgab. Mit persönlichen Erlebnissen des damaligen jungen Oberleutnants Aschenbrenner aus dieser Zeit setzt unser Tatsachenbericht ein, um später, aus der Sicht des zum Luftwaffenattaché avancierten Offiziers, einen Einblick in die Tätigkeit der Deutschen Botschaft in Moskau zu geben. Deutlich wird erkennbar, daß diese Männer wußten, was ein Krieg mit Rußland bedeuten mußte, daß man über die nüchtern zusammengeträgten Tatsachen in Berlin nicht wahrhaben wollte. Und so schließt unser Bericht mit dem Beginn der Katastrophe, dem Ausbruch des Krieges und den letzten Tagen der Deutschen Botschaft in Moskau...

aufgenommen. Radek war es, der nach dem mifflingenden Sparakistenputsch im Januar 1929 den Krenel und insbesondere Lenin davon überzeugte konnte, daß Deutschland noch weit von der Weltrevolution entfernt sei.

Er hielt es für realer und zweckmäßiger, zunächst auf die nationalen Kräfte in Deutschland zu setzen, die sich in starkem Gegensatz zu den „kapitalistischen Westmächten“ befanden und ihnen den größten und entschlossensten Widerstand entgegenzusetzen. Diese Karte würde besser stehen als das ständige Warten auf die „große flamme Revolution der deutschen Arbeiterschaft“.

Seckel seinerseits erkannte sofort die für ihn und die Reichswehr in Rußland liegenden einmaligen Chancen. Abgesehen von der antikapitalistischen Ideologie des Bolschewismus hatte die militärische Intervention der Kente während der russischen Revolution den Haß der Russen gegen die Westmächte ins Unermeßliche gesteigert.

Wenn ein Land in der Welt bereit war, ihm dabei zu helfen, die Entente mächte bei ihren einseitigen, nur auf Deutschland abgestellten Abfertigungsplänen zu überspielen, so konnte dies nur Rußland sein.

Seckel handelte mit der ihm eigenen zähen Konsequenz. Im Mai 1921 führte er, obwohl damals zwischen Sowjetrußland und Deutschland noch keine diplomatischen Beziehungen bestanden, mit dem Volkskommissar Krasin erfolgreiche Verhandlungen über eine gegenseitige militär- und rüstungstechnische Unterstützung.

Sondergruppe „R“ wird gebildet

Noch im gleichen Jahr kam es im Reichswahrministerium zur Bildung der Sondergruppe „R“, Rußland, und schon wenig später ging der damalige Major Ritter von Niedermeyer, einst Adjutant von General v. Seckel, nach Moskau, um hier eifrig im Sinne der Reichswehr tätig zu sein.

Es steht außer Zweifel, daß die Seckelschen Unternehmungen in Rußland der damaligen Reichsregierung und auch der Deutschen Botschaft in Moskau nur sehr unvollständig und niemals in ihrem ganzen Umfang bekannt waren. Aus diesem Grunde kam es auch zwischen Generaloberst Seckel und dem Deutschen Botschaftler in Moskau, Graf Brochdorff-Rhetow, wiederholt zu heftigen Auseinandersetzungen, in die sich sogar Reichspräsident Ebert vermittelnd einschalten mußte.

Was in Rußland geschah

Major Ritter v. Niedermeyer, der in Moskau unter dem Tarnnamen Neumann auftrat, vermittelte, daß von dem Junkerkräften 1923, in Fäll bei Moskau, eine große Flugzeugfabrik errichtet wurde. Hier sollten moderne Militärmaschinen für die russische Luftwaffe gebaut und als Äquivalent deutschen Offizieren in Rußland eine fliegerische Ausbildung ermöglicht werden.

Als Deutschland im gleichen Jahr die civile Luftfahrt zurücknahm, schloste die Reichswehr unverzüglich Hauptmann Brandenburg, im ersten Weltkrieg durch seine Bombenflüge nach England berühmt geworden, in das Reichsverkehrministerium, um auf diese Weise Mittel für die militärische Luftfahrt fruchtbar zu machen. Hierfür Gelder aus dem Haushalt der Reichswehr zu nehmen oder in ihm auch nur als durchlaufende Posten zu buchen, war unmöglich. So gerate der Wehrstat in der Weimarer Republik sowohl von der Interalliierten Kontrollkommission wie auch vom Reichstag stets mit größtem Argwohn betrachtet wurde und schärfsten Prüfungen unterlag.

Über das Reichsverkehrministerium flossen der Reichswehr dann auch schon bald die ersten immerhin 27 Millionen Reichsmark zu, die für die Militärfliegererei Verwendung fanden.

1925 kam es zur Gründung der im Reichswahrministerium verankerten „WVUPAL“ („Wissenschaftliches Versuchs- und Personal - Ausbildungslager“) und der Einrichtung des Flugplatzes in Lipzok, wo der Reichswehr bald über 60 Jagdmaschinen zur Verfügung standen. In Podolsk, 60 km ostwärts Moskau, wurde eine Gaswehrschule eingerichtet, die man später nach Iwanschko bei Samara, verlegte in Kasan, unmittelbar hinter der Wolga, wofür man einen großen Panzerungsplatz, auf dem 1928 auch der spätere deutsche Panzerexperte Generaloberst Guderian tätig war.

All diese Ausbildungsstätten unterstellte man der „ZMO“ („Zentrale Moskau“) die von Oberst von der Lieth-Thomson, der die Verbindung zu den Russen in Fachbereich geleitet wurde.

Bei meiner Meldung im Truppenamt, dem in allen Generalstab der Reichswehr mit den Abteilungen T 1 Aufmarsch und Operations, T 2 Organisation, T 3 fremde Heere und T 4 Ausübung, stieß ich auf eine ganze Reihe von Kameraden, die, genau wie ich, zu den ältesten Fliegeroffizieren der Reichswehr gehörten und gleichfalls nach Berlin befohlen worden waren. Unter ihnen befanden sich auch die später bekannt gewordenen Generale Loch, Flugbeil, Quade, Dalloch, Schubert und Frhr. v. Freyberg. Waren wir alle bisher noch ziemlich schüchtern, was man in Berlin eigentlich von uns wollte, so begann es jetzt langsam bei uns zu dämmern, und wir merkten, „wohin die Pferde liefen“.

Wir werden für Rußland „präpariert“

Von Oberst Wilberg, der damals im Reichswahrministerium die noch geheime Sektion „Fliegererei“ leitete, und dem man die spätere Fliegergeneral Sperrle und Felmy - die letztgenannten als Generalstabsflieger - „durchblick“ hatte, wurde uns in sehr geschickter Form, und ohne die Kataz vollends aus dem Sack zu lassen, klargestellt, daß man sich im Ministerium schon seit längerer Zeit sehr ernsthafte Gedanken über die Möglichkeiten für eine „Aktivierung“ der Militärflieger in Deutschland gemacht habe und nun zu dem Entschluß gekommen sei zu handeln.

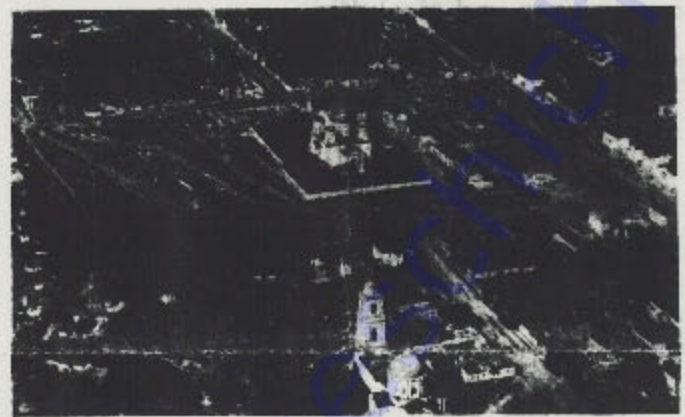
In Anbetracht der außen- und innenpolitischen Lage sei die ganze Angelegenheit jedoch äußerst diffizil und müsse mit größter Delikatess behandelt werden. Absolute Verschwiegenheit setze man bei uns sowieso als Selbstverständlichkeit voraus. Es sei beabsichtigt, unter der Leitung von Oberleutnant Strescius ein Sonderkommando von 25 früheren Fliegeroffizieren, darunter auch Generalstabsoffiziere, zu bilden und den Herren zunächst in Berlin Gelegenheit zu geben, ihre fliegerischen Kenntnisse theoretisch wieder aufzufrischen und zu erweitern! Über die praktische Seite werde man später sprechen. So ganz „essent“ wurde uns nahegelegt, doch gleichzeitige Sprachstudien zu treiben, wobei dann, rein zufällig und nur am Rande, Russisch erwähnt wurde. Wir hatten verstanden.

Ich hatte mich schon in Königsberg, an Sprachen stets lebhaft interessiert, mit Russisch beschäftigt. Unter diesen Umständen war es nicht verwunderlich, daß ich bei dem uns gemeinsam erteilten Unterricht zunächst nur wenig profitieren konnte. Ich beschloß daher schon bald, mich selbständig zu machen und mir unter den zahlreich in Berlin anwesenden russischen Emigranten gegen ein angemessenes Entgelt einen eigenen Lehrer zu suchen. Da wie alle privat logierten, bereitete dies auch nicht die geringsten Schwierigkeiten, und ich konnte schon bald mit

Freude feststellen, daß ich recht erhebliche Fortschritte machte.

Auch die fliegerische Seite des neuen Kommandos bereitete mir, obwohl ich Dienst in einer Nachrichtenabteilung tat, nur wenig Sorge. Ich hatte noch bis 1920 ständig geflogen und war auch in den späteren Jahren der Fliegererei nicht untern geworden.

Fast ein Jahr zuvor hatte ich mit Hauptmann Köhl ein neues fliegerisches Experiment, nämlich die Einrichtung der Nachluftverkehrsstraße Berlin-Warnemünde, durchgeführt.



Luftaufnahme von Lipzok, der Campen für die Fliegerausbildung

Das erste Rußland-Kommando

Im August 1926 trat dann das wohl nicht nur von mir als dem „Benjamin“ des Sonderkommandos - ich war der einzige Oberleutnant, sämtliche anderen Herren waren Hauptleute oder Stabsoffiziere - bereits mit großer Spannung erwartete Ereignis ein. Wir wurden nach Rußland in Marsch gesetzt. Um allen politischen Komplikationen vorzubeugen, ließ man uns in Zivil und mit falschen Papieren reisen. So überbrachte ich am 14. August als Herr Adamowicz, Boruf Kaufmann, bei Wilna die deutsch-polnische Grenze.

Demals konnte ich noch nicht ahnen, daß ich mich von nun an alljährlich, bis einschließlich 1931 monatelang in Rußland aufhalten würde und später sogar als Luftwaffenattaché an die Deutsche Botschaft nach Moskau berufen werden sollte. Zunächst reiste es uns alle, Rußland, dieses Riesensland, über das die widersprechendsten Gerüchte im Umlauf waren, kennen zu lernen - dieses Land, das in den vergangenen neun Jahren eine in der Geschichte wohl einmalige Umwälzung durchgemacht hatte, in dem alles neu und vermutlich nichts mehr mit herkömmlichen Maßstäben zu messen war. Daneben hätten wir keine Soldaten sein müssen, wären wir nicht gleichzeitig aufs höchste auf das gespannt gewesen, was wir von der „Krasnaja Armia“, der Roten Armee, zu sehen bekommen würden.

Unsere Fahrt führte uns zunächst nach Moskau, wo sich bereits der spätere General von der Lieth-Thomson, damals Oberst und im ersten Weltkrieg als 1916 Chef des Generalstabes der Luftwaffe, aufhielt und ging dann weiter nach dem ca. 450 km südlich Moskau, unweit von Woronesch, gelegenen Lipzok.

Wir fliegen wieder

In Lipzok angekommen, wurden wir auf einem riesigen Feldflugplatz untergebracht, auf dem außer uns Deutschen noch eine, zeitweilig zwei russische Staffeln, lagen. Nachdem wir uns hier häuslich eingerichtet hatten - im Laufe der Zeit errichteten wir sogar eigene Hallen und Unterkünfte - nahmen wir den praktischen Flugbetrieb auf und fühlten uns als alte, passante Flieger schon bald völlig in unserem Element. An Maschinen standen uns damals die Fokker D 13 und verschiedene zweisitzige Heinkel-Typen zur Verfügung.

Laut Versailler Vertrag war es Deutschland lediglich gestattet, im Jahr höchstens fünf Reichswehrflieger fliegerisch auszubilden. Eine Zahl, die mit Hilfe der Russen nun auf rund 50 im Jahr gesteigert werden konnte. Außerdem hatten uns die Russen eine Feldartillerie mit Bedienungsmannschaft zur Verfügung gestellt, so daß wir auch in der Lage waren, unsere Artillerie-

Flieger im Einschleichen mit Luftbeobachtung zu schulen. Das Entgegenkommen der Russen wurde damit abgefolgt, daß wir unterdessen russische Jagdflieger auszubilden.

Mit Rücksicht auf die Entente war es uns streng untersagt, Verbindungen mit der Deutschen Botschaft in Moskau aufzunehmen, der man auf diese Weise in jeder Form den Rücken freihalten wollte. Drei Monate dauerte mein erster Rußland-Aufenthalt, und Ende November 1926 traf ich wieder in Berlin ein.

Die Reichswehr und Rußland

Die Verbindung der Reichswehr zu Sowjetrußland bestand schon seit mehreren Jahren. Generaloberst v. Seckel, der ausgesprochen eigenwillige Chef der Reichswehr, vielfach die „Sphinx“ genannt, hatte erstmalig bereits 1920 persönlich mit Karl Radek, dem Exponenten des Weltbolschewismus in Deutschland, Verbindung



Sowjetische Fliegertruppe in Lipzok. Im Hintergrund sind die Uniformen bei einem Vergleich mit heutigen Fliegeruniformen zu sehen.



Beim ersten Rußlandaufenthalt wurde Moskau nur flüchtig gestreift. Durchblick auf den Kremlin

Als Soldat und Diplomat in Rußland

Die letzten Tage der Deutschen Botschaft in Moskau!

Nach Aufzeichnungen des ehem. deutschen Luftwaffenattachés in Moskau, H. Aschenbrenner, bearbeitet von H. E. Frhr. v. Steinoecker

Daneben wurde über die „Gefu“ („Gesellschaft für Unternehmungen“), und später das „Wiko“ („Wirtschaftskontor“), beides Tarn-Unternehmungen der Reichswehr, die man einem Major Tschunke unterstellt hatte, auch Kriegsmaterial nach Rußland geliefert. Alle diese Gründungen – die Sondergruppe R im Reichswehrministerium die WIVUPAL, die ZMO und schließlich die „Gefu“ – wurden naturgemäß in jenen Jahren streng geheim gehalten. Auch heute noch sind sie weiten Kreisen unbekannt geblieben, obgleich mit der Öffnung der deutschen Archive nach 1945 diese Ereignisse im In- und Auslande publiziert wurden.

Auch zivile Konzessionen

Abgesehen davon, daß die Russen deutschen Offizieren die Ausbildung an allen laut Versailles verbotenen Waffen ermöglichten, revanchierten sie sich gleichzeitig auch auf andere Weise.

Im Zuge der immer enger werdenden deutsch-russischen Beziehungen wurden auch bedeutende zivile Konzessionen gebildet. Am Ladoga-See entstand die Holzkonzeßion der Freiburger Firma Himmelsbach, deren Aufsichtsratsvorsitzender kein Geringerer als der frühere Reichsminister Herr von Helldorf war. Neben Kathenau der harte russophile deutsche Politiker. Am Kaspischen im Nordkaukasus hatte die Firma Krupp eine große landwirtschaftliche Konzession erhalten, die heute als Rätstasgut betrieben wird.

Im Wehrkreis Rostow entstand in Kawkaszkaja am Kuban die DRUSAG (Deutsch-russische Saatbau-Gesellschaft).

Die DRUSAG

Der Besuch, den ich 1930 der DRUSAG abstattete, wird mir immer unvergesslich bleiben. Es war nicht nur die gestliche Aufnahme im Hause des Konzeßionsdirektors Dr. Felix Dithloff, sondern vor allem waren es die hier vorgebrachten einmaligen Pionierleistungen, die mich tief beeindruckten. Die DRUSAG mit den Hifen Nr. 1 bis Nr. 6 hatte eine Größe von 15 000 ha und lag, da sie nicht nach den Richtlinien des Landwirtschaftsministeriums zu arbeiten brauchte, wie eine Insel der Wohlstandes im noch im Jahre 1930 zu 85 Prozent kollektivierten Rayon Wannowka (die Kollektivierung begann 1927, die Großoffensive gegen die Kulaken, die Großbauern, ein Jahr später). Die Hauptaufgabe der DRUSAG bestand in der Züchtung von Halmfrieden mit bescheidensten Wasseransprüchen. Wurde von der DRUSAG zunächst nur Saatgut, Saatbau und zur Ausnutzung der nicht bebauungsfähigen Flächen Schafzucht betrieben, so sah sich Dr. Dithloff mit seinen 82 deutschen Helfern nach 1928 als der erste Fünfjahresplan angefaulert vor und der Material- und Warenmangel immer spärlicher wurde, schon bald vor der Aufgabe, die DRUSAG so autark wie möglich zu machen.

Ein Staat im Staate

Es entstanden im Laufe der Zeit bei der DRUSAG eine Stellmacherei, eine Schmiede, ein Werk, eine Ziegelei, eine Wurstmacherei, eine Käserei, eine Molkerei, eine Mühle, sowie eine große Bäckerei mit Naphthalinheizung und einer Tagesleistung von 4000 kg Brot. Um das begehrte Sonnenblumenöl zu gewinnen, wurde eine Ölmühle erbaut, deren Antrieb man mit den Schalen der Sonnenblumenkerne feuerte. Außerdem wurden eine Stärke- und Maltosefabrik, eine Gerberei, eine Lederfabrik, eine Wollwäscherei und eine Filzfabrik geschaffen. Den Viehbestand hatte Dr. Dithloff, der die Konzession in völlig heruntergewirtschaftetem Zustand übernahm, auf 13 000 Schafe, 2200 Rinder und die gleiche Anzahl an Schweinen gesteigert. Neben zahlreichen Traktoren verfügte die Konzession auch über 600 Pferde. Früher hatten die freien Bauern der Konzession häufig Gespann-



Wirtschaftlich mechanisierte Landwirtschaft am 1927

dienste geleistet und hierbei nicht schlecht verdient. Jetzt, nach der Kollektivierung, war dies alles anders, und es herrschte im Rayon auch an tierischen Zugkräften fühlbarer Mangel.

Die reichen Bauern, die nach vor einigen Jahren „Konzeßionären“ gegen Handschlag 20 000 Rubel leihen konnten, waren verschwunden. Statt dessen horgte das honorierte Rätstasgut nun bei der Konzession Geld für die Lohnzahlungen.

Nach Tiflis und Sewastopol

Ich hatte mir fest vorgenommen, Rußland gründlich kennenzulernen und so weit wie möglich in das Mysticism dieses Riesensandes einzudringen. Als ich im Jahre 1928 für das Reichswehrministerium in Lipceck eine russische Artillerie-Schießvorschrift übersetzt hatte, hat



Russischer Bauer beim Vesper

ich darum, mir als Belohnung eine Reise nach Süd-Rußland, das ich bisher noch nicht kannte, zu ermöglichen.

Man sagte mir dies auch zu, jedoch nicht ohne den einschränkenden Hinweis: „Die Papiere für diese Reise werden Ihnen die Russen ja doch nicht geben.“ Ich war hierüber verkert, denn eines war klar: Meine vorgesetzte Dienststelle hatte ihr grundsätzliches Placet zu der Süd-Rußland-Reise nur deshalb gegeben, weil man von vornherein annahm, daß ich sie, mangels der in Rußland alles bedeutenden Erlaubnis-papiere, doch niemals antreten würde. Ich ging innerlich in Opposition. Mein Ehrgeiz war erwidert. Und siehe: Ich erhielt den unerhörlichen Placet doch. Russische Offiziere waren mir hierbei behilflich.

Gemeinsam mit meinem Kameraden Hauptmann Berger – wir sollten aus Sicherheitsgründen zu zweit reisen – fuhr ich von Lipceck aus zur nächsten Zug-Station nach Grissi, dann über Woronesch nach Rostow, wo der nordwärts in den Donez einmündende Manych die Grenze Europa-Asien bildet, und dann weiter nach Wladikawkas, dem heutigen Ordschonikidse. Ueber die grusinische Heerstraße gelangten wir, nach einer märchenhaft schönen Autofahrt, nach Tiflis, der Hauptstadt Georgiens.

Der falsche Richtigfaden

In Tiflis, wo wir uns mehrere Tage aufhielten, wurden wir von dem dortigen deutschen Generalkonsul auf des glücklichste aufgenommen. Im Generalkonsulat stand man noch ganz unter dem Eindruck eines abenteuerlichen Ereignisses, das sich einige Zeit vor unserer Ankunft abgespielt hatte. Einen schönen Tages war hier ein gut aussehender junger Mann aufgekreuzt, der mit verbaffender Sicherheit behauptete: „Ich bin Rittmeister Manfred Frhr. v. Richtigfaden, der rote Kampflieger.“ (Der berühmte deutsche Flieger des ersten Weltkrieges.) Ein Konsulatsangestellter, der zufällig mehrere Angehörige des Richtigfadenkreises kennen konnte, sagte dem Richtigfaden hierüber selbsterhellende Fragen vor. Sie wurden alle genauestens beantwortet. Wie der angebliche Richtigfaden weiter erklärte, sei er hinter den russischen Linien zwar abgeschossen, jedoch nicht getötet, sondern nur schwer verwundet worden. Nach längerem Lazarettaufenthalt habe er in Afrika in den vorchristlichen französischen Gefängnissen gesessen. Schließlich habe er von dort entweichen können und sei nun, nach abenteuerlicher Flucht, in Tiflis gelandet. Seine Erzählungen waren so eindrucksvoll, daß man sich im Generalkonsulat entschloß, zumindest Rückfrage in Berlin zu halten. Da dies jedoch schriftlich erfolgte, verging bis zum Eintreffen der Antwort eine geraume Zeit, die der angebliche Richtigfaden in geschickter Weise für sich ausnutzte. Er machte sich an eine Konsulatssekretärin heran, die sich auch schon bald Hals über Kopf in ihn verliebte. Durch sie gelangte er in den Besitz des Schlüssels zum Tresor des Konsulats, in dem große Vermögenswerte ehemals in Rußland ansässiger Reichsdeutscher verwahrt wurden. Eines Tages war das Pärchen dann spurlos verschwunden und mit ihm der gesamte Inhalt des Panzerschranks. Schon wenige Wochen später erhielt das Konsulat aus Moskau einen Hilleruf der ungetretenen Sekretärin, die dort von ihrem Galan, ohne einen Pfennig Geld, stitzengelassen worden war.

Von Tiflis fuhren wir weiter nach dem unmittelbar am Schwarzen Meer gelegenen Batum und machten noch einen Abstecher auf die Krim, um Sewastopol und Jalta zu besuchen. Dann ging es wieder nach Moskau, von wo aus die Heimreise nach Berlin angetreten wurde. Ich war zutiefst beeindruckt von der ungeheuren Weite des südlichen Rußland, dessen rosenhafte, vielfach steppenartige Flächen in ihrer unendlichen Monotonie im krassen Gegensatz zu dem waldreichen Norden und der kaukasischen Hochgebirgslandschaft standen. Als Soldat an nichternem, praktisches Denken gewohnt, war mir jedoch auch sehr schnell klar geworden, daß allein schon durch die unvorstellbare Weiträumigkeit, den schlechten Zustand der Straßen und die geringe Zahl der Eisenbahnen jede Straßen angreifende Armee von vornherein vor die größten Schwierigkeiten gestellt sein würde.

Erstmalig „offiziell“ in Rußland

Im Jahre 1930 wurde ich, inzwischen zum Hauptmann befördert, erstmalig „offiziell“ nach Rußland entsandt, d. h. ich durfte jetzt Uniform tragen und wurde der XX. russischen Luftbrigade in Charkow zugeteilt. Russisch sprech ich mittlerweile ziemlich perfekt, so daß ich im gleichen Jahr mit Erfolg die militärische Dolmetscherprüfung ablegen konnte. 1931 erhielt ich das gleiche Kommando. Hatte mich 1930 während der gesamten Zeit meiner Kommandierung Oberst Reichwitscher, Kommandant des Zentralflughafens und gleichzeitig Stadtverordneter von Moskau in führender Weise betreut, so sollte dies jetzt von Oberst I. G. Mitschugin, einem sehr energiegelassen Herrn, übernommen werden. Mit ihm hatte ich ein amüsantes Erlebnis.

Als wir in Charkow angekommen waren, ließ sich Mitschugin mit mir in das „Hotel Spar-



Fischereier nach amerikanischen Muster

tak“, wo wir beide untergebracht werden sollten. Bei meiner Ankunft war das Hotelpersonal gerade damit beschäftigt, die Ritzen in den Wänden des mir zugedachten Zimmers mit Petroleumlampen auszubessern. Ich stellte mich dumm und fragte, warum man denn den Ritzen in den Wänden mit so viel Hingabe zu Leibe rückte. Obwohl ich nicht danach gefragt hatte, kam prompt die Antwort: „Chlopek ejet! Tolko in predumotritelnozi“, „keine Wunden, nur aus Vorsicht!“ Ich konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. Mitschugin war auf das höchste empört, jedoch nicht nur wegen der Wunden, sondern auch deshalb, weil ihm das „Hotel Spartak“ nicht fein genug für mich erschien. Während Eufend erklärte er mir, ich solle gar nicht erst aussprechen und rannte dann sportstreichs zur „Kommandantura“, um hier einen gehörigen Wibel zu veranstalten. Schon wenig später zogen wir um, und zwar in das erste Hotel am Platz.

Russische Kasinoabende

Elsige Zeit nach meiner Ankunft hatte der Kommandeur der XX. Luftbrigade mir zu Ehren im Offiziersklub ein großes „Lichensabot“ veranstaltet, einem nach dem eine große Anzahl junger Leutnants teil. Offensichtlich vorher gehörig vergastet, schloßen sie sorgfältig darauf, wie ich mit Messer und Gabel hantierte, und versuchten, es mir in jeder Weise gleichzutun. Der Kommandeur hielt eine nicht endenwollende Ansprache, in der er eingehend die Marschschlicht behandelte und meinte, nachdem ich



Grusinische Kirche in Tiflis

etwa zehn Minuten lang geantwortet hatte, daß ich des Redens wohl nicht sehr kundig sei. Ich konnte ihm nur erklären, daß deutschen Kasinoabende zufolge schon eine Rede von zehn Minuten beinahe als ungebührlich lang angesehen werde. Leider sollte sich im weiteren Verlauf des Abends herausstellen, daß die Ermahnungen des Herrn Generals bezüglich eines eiswandrigen „Beutens“ von seinen jungen Offizieren durchweg in den Wind geschlagen wurden. Der Wodka und der Krimwein waren wohl „zu gut“ gewesen. Und so mußte einer nach dem anderen von ihnen „abgeschleppt“ werden.

Rußlands Armee und Offizierkorps

Was ich in den Jahren 1926 bis 1931 von der russischen Wehrmacht sah, rechtfertigte durchaus die Bezeichnung „Arbeiter- und Bauernarmee“. Die Zahl der nach unseren Begriffen militärisch wirklich durchgebildeten Offiziere war gering, ihr geistiges Niveau mangelhaft. Trotzdem war die Zahl der ehemaligen zaristischen Offiziere in der sowjetrussischen Armee anfänglich weit aus größer, als im allgemeinen angenommen wurde. Sie waren vor allem in den technischen und taktischen Akademien, die ich wiederholt besuchte, als Lehrer und Ausbilder tätig. Trotz jener die Zahl der ehemaligen zaristischen Offiziere in der Roten Armee Anfang der zwanziger Jahre mit rund 30 000 beziffert.



Selbstgebuhrer Heutauzug auf der DRUSAG

Als Soldat und Diplomat in Rußland

DIE LETZTEN TAGE DER DEUTSCHEN BOTSCHAFT IN MOSKAU

Nach Aufzeichnungen des ehem. deutschen Luftwaffenattachés in Moskau, H. Aschenbrenner, bearbeitet von H. E. Frhr. v. Steinaecker

III.

Lenin war unter dem Einfluß Trotzki's, der sich plötzlich, als die Bolschewiki die Macht übernommen hatten, vor der Aufgabe sah, eine schlagkräftige, disziplinierte Armee zu schaffen, in immer stärkerem Umfange dazu übergegangen, den früheren Zarenoffizieren Konzessionen zu machen, eine Auffassung, die er in einem seiner zahllosen Ukase schließlich wie folgt formuliert: „Feindschaft in Bausch und Bogen den gewesenen Offizieren gegenüber ist der Sowjetregierung fremd.“ Außerdem hatte der Einfall der polnischen „Pans“, im Frühjahr 1920 in die sowjetische Ukraine, den Bolschewiken ganz unerwartet erheblichen Zuzug aus dem „weißen Lager“ beschert. Als die Polen ihren Angriff begannen, die Ukraine, der Kaukasus, Galizien, Weißrußland und das Dongebiet bedroht wurden und das „Heilige Mütterchen Rußland“ in Gefahr war, erhob sich aus dem Rissenland die Seele des Eigensinns, des Widerstandes: die Offensive.

General Brussilow, der einzige zaristische General, den die Deutschen nicht vernichtend geschlagen hatten, hat Lenin, russische Truppen gegen die Polen führen zu dürfen. Mit ihm kamen in hellen Scharen Stabsoffiziere, Ingenieure und verarmte Adelige, die noch vor wenigen Wochen in den Reihen Wrangels, Denikins, Koltshaks, Judenitsh's und Krassins gegen die Tyrannei der Bolschewiken gekämpft hatten. Lenin nahm jede Hilfe an, die von ihnen bliesien für immer in der Roten Armee. Die Zahl brauchbarer Kaderoffiziere war um tausende gestiegen. Brussilow selbst wurde, wenn auch oftmals verhaftet, so doch bis zu seinem Tode im Jahre 1926 der Mitbegründer und ständige Berater der Roten Armee.

Unserer Auffassung diametral entgegengesetzt, war das Kommissarsystem, das im Laufe der Jahre in seinen Erscheinungsformen wiederholten Wandel unterworfen war und ab 1942 als man die goldenen Schutzhelme wieder einführt, den Regimenten Fahnen gab, neue Orden schuf und sogar Garde-Einheiten bildete, zunächst fast völlig verschwand.

Die Uniform der russischen Wehrmacht bestand aus der Rubschaka, einem grünlichen schlichten Die eleganten Fränsche der zaristischen Offiziere waren nur an ihren Kragenspiegeln kenntlich. Die eleganten Fränsche der zaristischen Offiziere waren völlig verschwunden. Erst im Laufe der Zeit trat sich hier langsam ein Wechsel ein.

Das russische Heer verfügte neben der Infanterie und der Artillerie - das Artilleriewesen befand sich damals noch im Aufbau - vor allem über sehr starke Kavallerieverbände, die durch Zuteilung zahlreicher Maschinengewehre eine für damalige Begriffe erhebliche Feuerkraft besaßen. Die Zahl der Panzer und Flugzeuge war gering. Man sah ein Pilot mit einer der kostbaren Maschinen beachtete ihn unweigerlich die Degradation.

Durch die zahlreichen Säuberungsaktionen wurde das Gefüge der russischen Armee immer wieder stark erschüttert. Ihnen fielen jedoch keineswegs etwa ausschließlich frühere zaristische Offiziere, sondern auch in großem Umfange „alte Bolschewiki“ zum Opfer, die wider den Stachel gekickt hatten oder aus anderen Gründen unbequem geworden waren. Noch heute dienen ganze Reihen früherer Zarenoffiziere in der Armee. Ihr bedeutendster Vertreter war damals zweifellos Marschall Tuchatschewski. Waren in den zwanziger Jahren unter den Mannschaften noch etwa 70 Prozent und unter den Kommandeuren etwa 60 Prozent Bauern und Arbeiter zu finden, so hatte sich dieses Bild, infolge der großen Säuberungswellen kurz vor Kriegsbeginn, grundlegend verschoben. Von insgesamt etwa 20.000 Offizieren waren nur noch 25 Prozent „alte Bolschewiki“ und Bürgerkriegsteilnehmer. In der Armee war nun die neue, inzwischen auf den Akademien herangebildete Intelligenz im Vorrücken. Die außergewöhnliche

materielle Bevorzugung, die von Jahr zu Jahr stärker wurde und schon vor dem Kriege zur Einrichtung besonderer Kauf- und Speisehäuser für die Offiziere führte, war ein immer größerer Anreiz, sich als militärischer „Spezialist“ zu verdingen. Näher auf die Besonderheiten und Interna der russischen Wehrmacht einzugehen würde den Rahmen dieses Berichtes sprengen, zumal die Details durch die moderne Entwicklung zumeist nur noch kriegswissenschaftlichen Wert besitzen.

Die „neue ökonomische Politik“

Im Lande selbst herrschte eine für europäische Begriffe einfach unvorstellbare Not. Ende 1922 durch die „NEP“ (Neue Ökonomische Politik) eingetretene Verbesserungen gehörten zum größten Teil bereits wieder der Vergangenheit an. Lenin, verblüffend undogmatisch, wenn er sich den Realitäten des Lebens gegenüber sah, hatte auf dem X. Parteikongreß im März 1921 die Einführung der „NEP“ gegen den sehr ernsthaften Widerstand zahlreicher namhafter Bolschewiki im wahren Sinne des Wortes erstritten. Das russische Riesenreich lag in schwerer Agonie darnieder. Die Wirren der Revolution hatten es völlig erschöpft, durch den brutalen „Kriegskommunismus“ war es restlos ausgepöppelt. Ohne zu erröten, vollzog Lenin, förmlich über Nacht, eine Schwenkung um 180 Grad.

Mit dem „Kriegskommunismus“ wurde radikal Schluß gemacht und den wirtschaftlichen Problemen Rußlands mit den altbewährten „kapitalistischen“ Methoden zu Leibe gegangen. An Stelle der totalen Abieferungspflicht für die Bauern wurde eine Naturalsteuer, deren Höhe man vor der Frühjahrbestellung festsetzte, eingeführt. Alles, was nach der Entrichtung der Steuern dem Bauern verblieb - und dies war sehr viel mehr als bei der totalen Abieferungspflicht - wurde diesem zur freien Verfügung überlassen, und es wurde ihm auch erlaubt, mit seinen Erzeugnissen beliebig Handel zu treiben. Daneben wurde privaten Unternehmern gestattet, Betriebe zu schaffen oder weiterzuführen. Die kommunistischen Rezepte waren noch zu



Durch die zahlreichen Säuberungsaktionen wurde das Gefüge der russischen Armee immer mehr stark erschüttert. Unser Bild zeigt von l. n. r. (unten) Die Kommandeure der politischen Verwaltung der Armee, Guseinow, Budjenny, Woroschilow und den Chef der politischen Verwaltung der Armee, Guseinow, bei der Abnahme einer Parade vor dem Lenin-Mausoleum in Moskau. Die mit * Beschrifteten fielen der „Säuberung“ des Jahres 1927 zum Opfer.

wenig erprobt, als daß man es hätte riskieren dürfen, mit ihnen dem halben Leichnam zu Leibe zu gehen. Zu Experimenten war keine Zeit mehr. In den parteiinternen Ukasen wurde, geschickt verbrämt, von einem zeitweiligen Rückzug zur Verbesserung des Bündnisses zwischen Arbeitern und Bauern * gesprochen. Praktisch war der Hebergang zur „NEP“ nichts anderes als eine vorübergehende Konzession der Diktatur an die höchst unzufriedenen Massen des russischen Volkes, das sich bereits mit Aufständen, Verleumdung und Ermordung roter Kommissare in bedrohliche Form Luft gemacht hatte. (Die Stellung der Bolschewiki war damals in Rußland noch keineswegs so gefestigt, daß man sich erlauben konnte, bei derartigen Eschelnungen einfach zur Tagesordnung überzugehen.

Der Erfolg der „NEP“ war ähnlich wie der der Währungsreform in Westdeutschland. Ueber Nacht war wieder Wars auf den Märkten, verbesserte sich die Lebensmittelversorgung schlagartig, war der Schwarzhandel weitgehend beseitigt. Lange sollte diese Freude allerdings nicht dauern. Bereits am dem XI. Parteitag im März 1922 erklärte Lenin, als er die Bilanz der „NEP“ zog: „Ein Jahr lang befanden wir uns auf dem Rückzug. Wir müssen jetzt im Namen der Partei sagen: Genug! Das Ziel, das mit dem Rückzug verfolgt wurde, ist erreicht. Diese Periode geht zu Ende. Nun setzen wir uns ein anderes Ziel: Die Kräfte unzugruppieren.“

Trotzdem lebte die „NEP“ noch eine ganze Reihe von Jahren, wurde jedoch durch die auf dem XIV. Parteitag erstmals im großen Rahmen diskutierte sozialistische Industrialisierung und den dann 1928 folgenden Ersten Fünfjahresplan immer mehr zurückgedrängt.

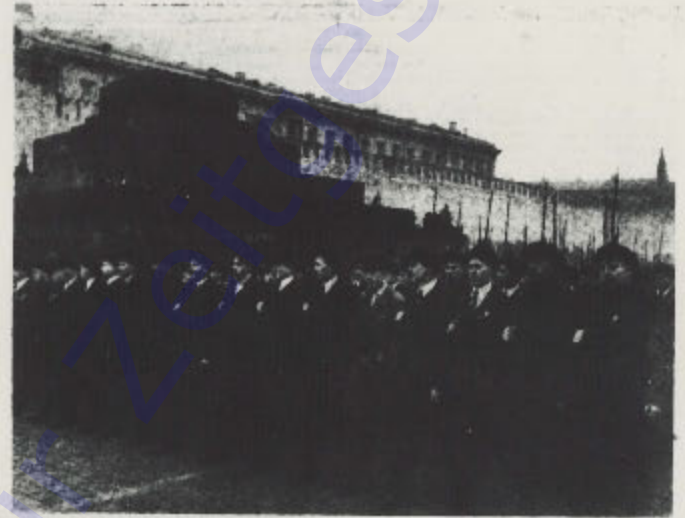
Die Privatinitiative, die dem Bolschewismus das Leben gerettet hatte, wurde ständig mehr eingegippt. Bereits im Jahre 1924 befanden sich 80 Prozent der gesamten russischen Industrie in Händen des Staates. Dem Groß- und Kleinhandel ging es ähnlich. In der Landwirtschaft wurden die Klein- und Zwergebetriebe durch Kolchose ersetzt. Alles wurde von dem Moloch Staat gefressen. Die Privatunternehmer, der freie Bauer, der selbständige Kaufmann hatten ihre Pflicht getan. Nun durften sie gehen. Der Staat machte sich daran, das von ihnen Geschaffene in sein alleiniges Eigentum zu überführen.

Industrialisierung in gigantischer Form

Mit Hilfe der durch die „NEP“ errungenen finanziellen Basis betrieb man nun mit rücksichtsloser Energie und in unwahrscheinlichem Tempo die Industrialisierung Rußlands. Im Rahmen des Fünfjahresplanes wurden ganze Industrie förmlich aus dem Boden gestampft.

In diesem Zusammenhang sei eine Feststellung gestattet. Wenn in den späteren Ausführungen festgestellt wird, daß Hitler von sämtlichen maßgebenden Mitgliedern der Deutschen Botschaft immer wieder förmlich beschworen wurde, sich nicht auf einen Krieg mit Rußland einzulassen, so lag dies nicht etwa an einem gottbegnadeten politischen Klarblick der Warner, sondern ganz einfach daran, daß sie Rußland genau kannten und über seine volkliche, wirtschaftliche und industrielle Kapazität Dinge wußten, die Hitler zunächst völlig unbekannt waren, oder die er einfach nicht wahr haben wollte.

Wird fortgesetzt.



Was man von 1920 bis 1932 von der russischen Wehrmacht sah, zeugt förmlich durchaus die Bezeichnung „Arbeiter- und Bauernarmee“



Alle schen auf der großen Mo-Piazza 1946 zeigte sich vornehmlich dunkle (rot) - Personennamen auf dem linken Platz in Moskau.

Als Soldat und Diplomat in Rußland

DIE LETZTEN TAGE DER DEUTSCHEN BOTSCHAFT IN MOSKAU

Nach Aufzeichnungen des ehem. deutschen Luftwaffenattachés in Moskau, H. Aschenbrenner, bearbeitet von H. E. Frhr. v. Steinaecker

IV

Das UKK: Ural-Kusnez-Kombinat

Auch in Sibirien, dem zweiten Amerika, war Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre der Aufbau bereits in vollem Gange. Das UKK, Ural-Kusnez-Kombinat, zwischen Wolga und Jenissei auf einer Fläche von 3 Millionen qkm gelegen, also so groß wie etwa ganz Europa ohne Deutschland und Frankreich, war im Werden begriffen. Schon 1930 hatte man — um einige Beispiele zu nennen — in Stalingrad das gewaltige Traktorenwerk „Traktortsi“ mit 2000 amerikanischen Werkzeugen und einem täglichen Produktionsausstoß von 180 Traktoren eröffnet. Die Gesamtbauzeit für das 400 Gebäude umfassende Werk betrug knapp zwei Jahre. Die Leistung des im letzten Jahre in Stalingrad besonders hart umkämpften Stahlwerkes „Roter Oktober“ (vor dem ersten Weltkrieg mit Hilfe französischen Kapitals gegründet) war schon bis 1931, gegenüber der Zeit vor 1914, verdreifacht worden.

Mit Hilfe des UKK ging man erfolgreich daran, die Mineralreserven des Ural auszuwerten. Hier lagern unheuerliche Vorräte an Eisen, Kohle, Zink, Zinn, Kupfer, Aluminium, Nickel, Blei, Vanadium, Molybdän, Mangan, Bauxit, Chrom, Gold, Silber und Platin. 1940 wollte man bereits, daß



Die große Kirchenglocke im Kreml

im Bereich des UKK allein 475 Milliarden Tonnen Kohle liegen und im Ural 2 Milliarden Tonnen Eisenerz zur Verfügung stehen. (Der Gesamtkohlenvorrat Großbritanniens beträgt ca. 180 Milliarden Tonnen.) Im Süden von Kusnez wurden durch die Sowjets die Lager von Teibei mit 60 bis 63 Prozent Metall führenden Erzorten entdeckt, und noch heute ist der Aufbau des Kombinats nicht abgeschlossen, wenn er überhaupt jemals restlos abgeschlossen werden wird.

Die Industrie braucht nur in den leeren Raum gebaut werden. Bodenschätze sind genug vorhanden. Magnitogorsk, eine Stadt von 1930 bei 100.000 Einwohnern, ist innerhalb von zwei Jahren entstanden. Heute ist Magnitogorsk, nach Gary Indiana, das größte Stahlwerk der Welt. Erwähnt sei weiter nur das Bakalakar Stahlwerk in Tscheljabinsk, das Werk Schalkowks bei Orsk, zwei riesige Flugmotorenfabriken bei Ifa mit einer Belegschaft von 80.000 Mann usw. usw.

Schon für 1942 war als Planziel für das UKK eine Gesamtleistung von 12,72 Millionen Tonnen Roheisens, 15,37 Millionen Tonnen Rohstahl und 11,2 Millionen Tonnen Walzwerkserzeugnissen aufgestellt. Mengen, die heute bei weitem überschritten sein dürften.

Das Phänomen des „Kolossal“

Es scheint angebracht, an dieser Stelle auf das Phänomen des „Kolossal“ in Rußland einzugehen, eine Erscheinung, die jedem, der das Land erstmalig betritt, besonders auffällt, und die heute auch in der Sowjetzone täglich immer spürbarer wird.

Monumentale Gebäude und Anlagen, von überdimensionalen Ausmaßen, meist nur als ein einziger Superlativ zu bezeichnen, sind heute allorts in Rußland anzutreffen. Auch alle Planungen, sei es für die Landwirtschaft, für den Verkehr oder die Rüstung, bewegen sich in ungeheuerlichen, kaum meßbaren Grenzen. Diese „Gigantomanie“ wird häufig als eine spezifisch sowjetische Erfindung und Willensäußerung bezeichnet. Sie ist es jedoch nicht. Den Schlüssel zur Lösung dieses Geheimnisses wird man nur in der Mentalität des russischen Volkes finden. Es gelangen hier die Charakterzüge eines noch sehr jungen, kindlich-primitiven Volkes zum Durchbruch, das infolge der unermesslichen Weite des von ihm bewohnten Landes gewohnt ist, in ganz anderen Maßstäben als die in dieser Beziehung bescheiden gewordenen Europäer zu denken. Die „Gigantomanie“ hat nichts mit den Sowjets zu tun. Sie ist eine uralte russische Leidenschaft.

Der beste Beweis hierfür ist die Person Peter des Großen und die größte, dickste, schwerste und silberverzierte Kirchenglocke der Welt, die vor dem Glockenturm Iwan Weliki im Hof des Kreml, liegt. Sie wurde von dem Glockenbauer Motorin für die Zarin Anna geschaffen. Da sie viel zu schwer war, stürzte sie aus dem Glockenturm, und ein großes mehr als mannshohes

Stück sprang aus ihrer Form. Die Glocke hatte sich bei ihrem Sturz tief in das Erdreich eingewühlt und lag 100 Jahre lang unbeachtet und fast vergessen im Kremlhof, bis Zar Nikolai I. sie durch den Architekten Montferriand auf einen Sockel setzen ließ. Den Wunsch, das Größte, Dickste, Schwerste und Kostbarste zu besitzen, haben also vor Stalin schon andere russische Herrscher gehabt.

Die Besprisoni

Ihren grausigsten Niederschlag fanden die große Not und das nackte Elend in Sowjet-Rußland in den Besprisoni, der allerniedrigsten Lage. Hinlegen nimmt sich das, was wir in den Nachkriegsjahren in Deutschland an Jugendnot erleben, nur bescheiden aus. Zu Dutzenden verblühten die völlig verwahrlosten, durch die Revolutionswirren entwurzelt und allerniedrig gewordenen Kinder die Straßen der Städte, schlossen sich zu Banden zusammen, verübten Raubüberfälle, mordeten, plünderten und stahlen.

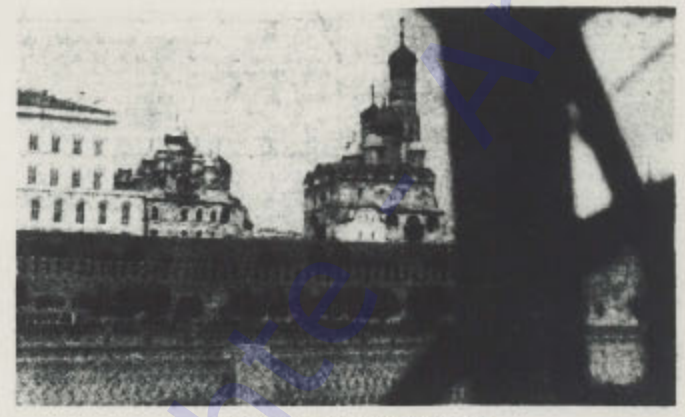
Auch wir werden ihre Opfer

Als ich im Jahre 1937 mit 20 deutschen Monteuren aus Deutschland auf dem Rostower Bahnhof in Moskau ankam, waren die Wagen, die uns abholen sollten, nicht aufzufinden, da der Zug, wie gewöhnlich, 10 bis 20 Stunden Verspätung hatte. Auf dem Bahnhof wimmelte es von zerlumpte Jugendlichen, die halb verhungert mit gierigen Augen umherstrichen und nur darauf warteten, ein neues Opfer zu finden.

Ich kannte die „Besprisoni“ zu gut, um nicht zu wissen, was uns blühte, wenn wir jetzt nicht wie die Schließhunde auf unser Gepäck achteten. Nachdem ich den Monteuren kurz die Situation erklärt hatte, sagte ich ihnen: „Ich gehe jetzt nach den Wagen telephonieren. Setzt das Gepäck an die Mauer des Bahnhofgebäudes und stellt euch im Halbkreis um die Koffer herum. Wenn ihr nicht aufpaßt, sind wir unsere Sachen im Handumdrehen los.“

Die Monteure sahen mich zunächst unglücklich an, folgten dann aber meinem Rat, und ich ging beruhigt zum Telefon. Als ich wiederkam, war es passiert. Alle Vorsicht hatte nichts genutzt. Ich war wohl zu lange ausgeblieben, und die Monteure hatte das fremdartige Getöse auf dem Moskauer Bahnhof anscheinend doch so sehr gereizt, daß sie sich nicht ausschließlich auf das Aufpassen konzentriert hatten. Ein Koffer fehlte. Es war ausgerechnet der, in dem für die Zollkontrolle sämtliche Koffer Schlüssel für das große, im Packwagen aufbewahrte Gepäck untergebracht waren.

Noch schlimmer erging es einem Kameraden von mir, als wir gemeinsam im Schlafwagen von Moskau nach Lipzsk fuhren. Er hatte das Fenster während der Nacht nur eine Handbreit geöffnet und seinen Anzug an einen unmittelbar neben dem Fenster befindlichen Haken gehängt. Am Morgen, als wir erwachten, war der Anzug



Blick aus dem Kremlin auf den Kreml

verschwunden. Bei irgendeinem nächtlichen Halt hatten ihn Besprisoni von außen herausgeschleppt. Da wir nur kleines Gepäck in dem Schlafwagen mitgenommen hatten und sich die großen Koffer im Packwagen befanden, mußte der Aermste die Reise im Mantel und in Unterhosen fortsetzen.

Die Sowjetregierung machte alle Anstrengungen, um mit den Besprisoni aufzuräumen. Sie lud die Jugendlichen in großen Lagern zusammen und führte sie unachtsamlich an die Arbeit heran, ich hatte Gelegenheit, ein solches Lager zu sehen, wo mit erstaunlichem Erfolg deutsche Leicas nachgebaut wurden.

Leistungen nicht zu verkennen

Um zu einer richtigen Beurteilung und Wertung russischer Verhältnisse im Frieden zu gelangen, muß man sich zunächst von allen deutschen Vorstellungen und Anschauungen völlig frei machen. Hier gilt eine ganz andere Bewertungsskala, deren Maßstäbe aus der historischen Entwicklung Rußlands, der besonderen Mentalität seiner zahlreichen Völkerstämme und deren hermetischer Abschließung gegen die gesamte andere Welt gewachsen sind.

Eis 1917 war Rußland ein zu 75 Prozent von Analphabeten bevölkertes und mehr als rüdigständiges Agrarland. Hierüber konnte auch die im zaristischen Rußland in Petersburg und Moskau anzutreffende dünne Oberschicht, deren europäische Kultur vielfach ebenfalls nur leichter Fälsch war, nicht hinwegtäuschen.

Eine im Jahre 1907 vorgenommene allrussische Volkszählung ergab, daß 76 Prozent der Gesamtbevölkerung Rußlands aus Analphabeten bestand. Bereits 1920 soll sich die Zahl der Nichtanalphabeten, amtlichen russischen Unterlagen zufolge, auf 32 Prozent der Gesamtbevölkerung erhöht haben. Im Jahre 1928 soll es in Rußland nur noch 51 v. H., im Jahre 1934 nur noch 10 v. H. Analphabeten gegeben haben.

Die Zahl der Schüler in den Grund- und Mittelschulen soll von 21,3 Millionen im Jahre 1932 auf 29,4 Millionen im Jahre 1934 gestiegen sein. Die Zahl der allein während des zweiten Fünfjahresplanes erbauten Schulen wird mit mehr als 18.000 angegeben. Gab es im zaristischen Rußland insgesamt nur 91 Hochschulen, so wurde deren Zahl 1939 auf 778 beziffert. Die Zahl der Menschen mit Hochschulbildung in Rußland wurde zu Kriegbeginn mit 1,5 Millionen angegeben. Im zaristischen Rußland soll die Verzeichnisszahl dagegen nur bei 105.000 gelegen haben. Weiter wird behauptet, daß die Zahl der russischen Zeitungen 1917 800 mit einer Gesamtauflage von 3 Millionen Exemplaren betragen habe. Bereits zu Ende des zweiten Fünfjahresplanes wird ihre Zahl mit 8550, die Gesamtauflage mit 37,5 Millionen angegeben.

Man mag diese Zahlen im einzelnen bezweifeln. Einwandfrei feststehen dürfte jedoch, daß das Bildungsniveau des russischen Volkes in den letzten 25 Jahren erheblich gehoben worden ist, und daß gleiche Fortschritte auch auf fast allen Gebieten der wissenschaftlichen Forschung, der ärztlichen Versorgung und der Industrialisierung zu verzeichnen sind, von der gewaltigen Aufrüstung und Vervollkommnung der russischen Armee ganz zu schweigen.

Wolfsjagd am Don

Als leidenschaftlicher Jäger war es schon immer mein Wunsch gewesen, auch einmal an einer Wolfsjagd teilnehmen zu können. Ende Oktober 1938 sollte sich erstmalig Gelegenheit hierzu bieten. Nachdem ich Verbindung mit einigen russischen Förstern und Jägern aufgenommen hatte, wurde das Jagdgebiet in der Gegend von Jelzer, hart westlich des Don, festgelegt.

An einem Sonnabend versammelte sich auf dem Bahnhof Lipzsk eine große Jagdgesellschaft. Während sämtliche deutschen Jagdteilnehmer eigene vorzügliche Jagdgewehre besaßen, erschienen die Russen mit den unbilligsten vorantelirlichen Donnerbüchsen. Schaukelnd setzte sich der mit Kerzen beleuchtete und nur über „Holzklasse“ verfügende Zug in Richtung Don in Bewegung. Dem Lokomotivführer war aufgetragen worden, vor der Donbrücke so langsam zu fahren, daß wir abspringen konnten. Einer unserer russischen Jagdfreunde verrieth uns die Langeweile mit dem Gesang schwerermetriger Lieder. Ich belohnte ihn für seine Kunst, indem ich ihm meinen gesamten Wodka-vorrat, bestehend aus einer Halbtrüffel, übergab. Er setzte die Flasche an und hatte sie im Nu in einem Zuge ausgetrunken. Es war ihm nur wenig zumerken. Er wurde lediglich etwas müde. Wir Deutschen waren platt ob dieser Leistung.

Nach etwa zweistündiger Fahrt bemerkten wir, daß der Zug sein Tempo verlangsamt. Wir waren am Ziel. Der große Augenblick war gekommen. Meine kostbare Zielfernrohrbrille vor die Brust gepreßt, wagte ich den Sprung in die dunkle Tiefe. Nachdem ich einen etwa 20 m hohen Bahndamm heruntergeklettert war, landete ich wohlbehalten inmitten meiner Jagdfreunde. Die geliebte Brille hatte keinen Schaden erlitten. Am Bahndamm warteten etwa 10 Bauernwagen auf uns, die uns in ein 12 km entferntes Dorf brachten.



Der eigenartige Bausstil Sowjetrußlands zeigt sich hier am Eingangsgebäude zu einer landwirtschaftlichen Ausstellung in Moskau



H. Aschenbrenner neben einer erbeuteten Wölfin

Die nächste Folge bringt:
Der zweite Weltkrieg — Zum Ob. d. L. befohlen — Bei Hitler und Göring — Unterredung mit Woroschilow.

Als Soldat und Diplomat in Rußland

DIE LETZTEN TAGE DER DEUTSCHEN BOTSCHAFT IN MOSKAU!

Nach Aufzeichnungen des ehem. deutschen Luftwaffenattachés in Moskau, H. Aschenbrenner, bearbeitet von H. E. Frhr. v. Steinaecker

V
Am nächsten Morgen hatten sich unsere Treiber eingeleitet. Ihre Kleidung war von kaum vorstellbarer Aermlichkeit. Sie trugen zerlumpte Röcke, Hosen aus vielfach geflickten Säcken und kümmerliche, aus Stroh geflochtene Bastschuhe. Das Treiben begann. Wir hatten bereits den ganzen Tag gejagt und nur zwei Füchse erlegt, als kurz vor Einbruch der Dunkelheit - es wurde gerade eine junge Dikung durchgetrieben - an dem Geschrei der Treiber zu erkennen war, daß sich Wölfe im Trieb befanden. Die Wölfe kamen jedoch zunächst nicht aus der Dikung, sondern gingen wieder in das Treiben zurück. Ein nochmaliges Durchstreifen brachte die Wölfe dann ausgerechnet vor die Gewehre der Russen. Die sehr starken Exemplare mit ihren kräftigen Gebissen machten einen unvergesslichen Eindruck auf uns.

Der zweite Weltkrieg

1939 führte mich ein Auftrag des Reichsluftfahrtministeriums nach Tokio. Diese Reise sollte mich nach einmal durch ganz Rußland von Moskau nach dem Ural, Irkutsk, Biskal, Tschita und Chabarib führen. Von dort aus fuhr ich dann weiter über Fusan und Mukden nach Schimonoseki. Militärräte an der Deutschen Botschaft Tokio war damals der jetzige Inspekteur des Jageschutzdienstes, General Matzky, der sich immer in liebenswürdigster Weise umnahm und mir die Bekanntheit mit einer ganzen Reihe äußerst interessanter hochgestellter Persönlich-



Der große Horch-Wagen der Botschaft, in dem Aschenbrenner zur ständigen Unterredung mit Woroschilow fuhr. Die starken Profile der Reifen und die beiden Abschlepphaken an der Stoßstange lassen auf vielseitige Verwendung mit niedrigen Straßenverhältnissen schließen.

keiten vermittelte. Im Polenfeldzug wurde ich dem späteren Generalfeldmarschall von Richtern, der damals bei der Armee v. Reichenau (Gruppe Süd) eine starke Stuka-Sondergruppe führte, als Nachrichtenführer zugeteilt. Der Krieg in Polen näherte sich bereits seinem Ende, als ich am 18. September, gerade von einem Flug zu mir unterstellten Einheiten zurückkehrend, gegen 18 Uhr auf dem Flugplatz Radom landete.

Zum Ob. d. L. befohlen

Die Maschine war kaum ausgerollt, als ich auf der Landebahn bereits meinen Adjutanten erblickte, der sich in Laufschritt näherte und mit erhobener Hand aufgeregt ein Stück Papier hin und her schwenkte: „Funkspruch vom Ob. d. L., Herr Oberst.“ Mit leichem Erstaunen sah ich das Sprachformular entgegen: „Oberst Aschenbrenner meldet sich unverzüglich in Potsdam-Kurfürst“ (Deckname für das Führungsquartier der Luftwaffe). „Verdammt noch mal“, entfuhr es mir, „die haben es aber eilig.“ Kurze Zeit darauf saß ich in einer Ju 52, um nach Berlin zu starten. Der nun folgende Nachtflug sollte recht dramatisch werden und uns einige unangenehme Überraschungen bescheren.

Unsere Peilzeichen sind nicht peilbar

Bei schlechter Wetterlage teils in, teils über den Wolken fliegend, näherten wir uns Tempelhof. Als wir durch die Wolkendecke stießen, waren wir blitzartig in grelles Licht eingetaucht. Der ganze Himmel schien erleuchtet. Scheinwerfer hatten uns erfaßt. Die Blendung des Piloten war total. Wir zogen sofort wieder in die Wolken. Weitere Anflüge wurden auf die gleiche Weise verteilt. Ich fürchte innerlich, wollte jedoch Piloten und Besatzung nicht nervös machen und ließ mir nichts anmerken. Eine Landung in Tempelhof war also unmöglich. Ich gab Befehl, Kurs auf Köthen zu nehmen. Ich wollte meinen Heimathafen anfliegen. Mittlerweile war es 12 Uhr nachts geworden. Da der Flugplatz Köthen um diese Zeit nicht mehr besetzt war, nahmen wir Funkverbindung mit dem Hanshafen Schkowitz auf. Auf unsere Funkbitte um Peilung und Angabe des Kurses erhielten wir die Antwort: „Peilung Nil.“ Unsere Peilzeichen waren nicht peilbar. Auch weitere Peilbeforderungen blieben ohne Erfolg. Inzwischen hatten die Benzinbehälter einen bedrohlichen Stand erreicht. Wir mußten Erdölricht bekommen. Ich

Mit der heutigen Folge unseres Tatsachenberichtes setzt die Schilderung jener Ereignisse ein, die der auserwählte Oberst Aschenbrenner von einem der interessantesten Punkte aus erleben sollte: Die Zeit kurz vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges und dann der Bruch zwischen Deutschland und der Sowjetunion wie er sich in Moskau widerspiegelte. Hatte der junge Offizier in den vorausgegangenen Jahren in noch untergeordneter Stellung nicht viel mehr als einen allgemeinen - wenn auch aufschlußreichen - Ueberblick über russische Verhältnisse bekommen, so erhielt er nun als Mitglied der Deutschen Botschaft Einblicke in Begrenztheit von geschichtlicher Bedeutung. Er erlebte schließlich die spannungsgeladenen letzten Tage auf diesem diplomatischen Außenposten des Deutschen Reiches. Gerade die letzten, oft in Minutenabständen aufzeichnungen Tagebucheinträge stellen in ihrer Art einen hochinteressanten dokumentarischen Beitrag zu der immer noch erst fragmentarisch vorliegenden Geschichte des zweiten Weltkrieges dar. Es ist der historische Wert dieser Aufzeichnungen, der uns ihre Veröffentlichung nahelegt.

befahl daher durchzustufen. Da eine Erdölrichtung nicht ganz ausgeschlossen war, stellten wir nach banger Minuten fest, daß wir uns über einem riesigen hell erleuchteten Industriewerk befanden. Ich glaubte zunächst, es sei Leuna. Wir flogen jetzt in etwa 300 m Höhe. Eine erneute Peilbeforderung brachte endlich Erfolg. Wir atmeten auf. Das angegebene Kurs konnte jedoch nicht mit Leuna in Übereinstimmung gebracht werden. Wir befanden uns offensichtlich in der Gegend von Rissa. General Martini, Chef des Luftnachrichtenverbändes, der unseren Flug sorgenvoll beobachtet hatte, ließ fürsorglich auf allen in der Nähe gelegenen Plätzen „Feuer setzen“. Nach einiger Zeit kam dann auch ein voll beleuchteter Platz in Sicht. Die Benzinbehälter zeigten fast Null. Jeden Augenblick mußten die Motoren aussetzen. Es war höchste Zeit zur Landung.

Wir flogen den Platz an, mußten jedoch sofort wieder hochziehen, da er von zahlreichen Maschinen umstellt war. Die Lage wurde immer kritischer. Unsere Nerven waren auf das höchste angespannt. Erst nach nochmaligem Anfliegen gelang es uns endlich, eine Gasse zu finden und zu landen. Ich glaubte ein höheres Aufatmen aller Besatzungsmitglieder zu vernehmen. Wir befanden uns in Leipzig-Moskau. Im Wagen ging es dann durch die Nacht in meine Wohnung nach Köthen, wo mich meine Frau erwartete. Sie war von General Martini bereits mit dem Stichwort „Großes Gespräch“ ausgestattet worden. Die restlichen Nachtstunden waren schnell verflohen, und schon brauste ich auf der Autobahn nach Berlin.

Bei Hitler und Göring

So landete ich nach 14stündiger Irrfahrt doch wohlbehalten in Potsdam, wo ich mich sofort beim Chef des Generalstabes der Luftwaffe, Generaloberst Jeschonnek, meldete. Jeschonnek erklärte mir, daß ich im Zuge der von Deutschland und Rußland in Polen vorgesehenen Operationen zur Vermeidung von Kollisionen im polnischen Raum als Verbindungsoffizier der Luftwaffe nach Moskau abgeordnet werden solle. Alle näheren Einzelheiten werde man mir im Führerhauptquartier, wo ich mich umgehend zu melden hätte, mitteilen. Vorher wünschte mich jedoch Göring nach zu sprechen.

Göring bat mich, bei Hitler dafür einzusetzen, daß die umfangreichen Waldgebiete nördlich von Augustowo und Szwaki, die ein ein Zwielfel in osteuropäisches Gebiet hineingründen und bis nahe an die Romintener Heide anstießen, Deutschland zugesprochen würden, eine Forderung, die wahrscheinlich nur den Zweck hatte, das Romintener Jagdgebiet zu arondieren.

Weiter legte Göring großen Wert auf das Ostgebiet bei Druhobez, das für die Treibstoffversorgung von gewisser Bedeutung war. Unmittelbar im Anschluß an die Besprechung im Führerhauptquartier der Luftwaffe bestieg ich erneut eine Ju und flog nach Lauenburg in Ostpommern, wo Hitlers Befehlzug stand. Hier

traf ich Oberst Krebs, den nachmaligen letzten Generalstabschef des Heeres, der für die Heeresstelle den gleichen Auftrag wie ich für die Luftwaffe erhalten hatte. Am 10. September meldete ich mich mit Krebs bei Hitler, der sich persönlich - der Polenfeldzug war praktisch bereits zu Ende - sehr eifrig damit beschäftigte, Pläne für einen Angriff auf die Halbinsel Helsinki zu erstellen, wo sich die letzten noch intakt befindlichen polnischen Truppenteile unter dem Befehl des deutschstämmigen Admirals v. Ursch befanden. In der Besprechung im Konferenzraum, an der außer Hitler, noch Ribbentrop, Keitel und Jodl teilnehmend erschienen Keitel und ich den Auftrag nach Moskau zu Woroschilow zu senden, um die Bewegungen der deutschen und russischen Armeen im polnischen Raum zu koordinieren und nach Möglichkeit alle Fiktionen von vornherein auszuschalten.

„Pissa, Weichsel, San“

Auf die von Hitler an Ribbentrop gerichtete Frage, welche Demarkationslinie mit den Russen vereinbart werden sei, erwiderte dieser nur drei Worte: „Pissa, Weichsel, San“, um dann fortzuführen, daß man die Russen natürlich unter Umständen, wenn dies erforderlich erscheine, auch noch zu weitergehenden Zugeständnissen verlocken könne. Hitler lebte dies jedoch mit aller Entschiedenheit ab und fügte wütend mit großem Nachdruck hinzu: „Wir verdanken Herrn Stalin so unendlich viel, daß ich nicht wünsche, daß über Kleinigkeiten gefachelt wird. Insbesondere sollen sich die Herren des Militärs nicht mit



Klim? Woroschilow schreit zu den wenigen Deutschen Freunden Stalins



Der deutsche Militärattaché in Moskau, Generalleutnant Koenig, ein untrüglicher Kenner russischer Verhältnisse

derartigen Fragen befassen. Falls überhaupt noch Änderungen erforderlich sein sollten, sind diese durch unseren Botschafter zu regeln.“

Ich hatte den festen Eindruck, daß es Hitler mit diesen Worten damals absolut ernst war, und erklärte in diesem Zusammenhang später, als meine Ernennung zum Luftwaffenattaché erfolgt war, meiner Frau: „Du kannst ruhig alles einsippen, wir bleiben mindestens 10 Jahre in Moskau.“

Ich trug dann Hitler die Wünsche Görings vor, die er sich ohne Kommentar, lediglich die Karte vorlegend, anhörte. Als ich auf die südlich der Romintener Heide gelegenen Waldgebiete anzusprechen kam, unterbrach mich Ribbentrop und meinte sarkastisch: „Wohl wegen der Hirsche?“ Ich konterte und gab ihm die lakonische Antwort: „Nein, wegen des Holzes.“ Das war zwar nicht sehr geistreich, aber mir war so schnell nichts Besseres eingefallen.

Wir fliegen nach Moskau

Am 20. September flogen Krebs und ich von Lauenburg über Dörsberg und Sebnitz nach Welkije Luki, wo wir bei einer Zwischenlandung von einer Abordnung russischer Offiziere begrüßt wurden. Entlang der Eisenbahnlinie Welkije Luki-Rschew ging es dann weiter nach Moskau. Hier setzten wir uns sofort mit unserem Militärräte Generalleutnant Koenig in Verbindung. Koenig war bereits viele Jahre in Moskau tätig und ein erstklassiger Kenner russischer Verhältnisse. Als Sohn deutscher Eltern in Moskau aufgewachsen, sprach er nicht nur perfekt, sondern auch ausgesprochen elegant russisch. Die verschiedenen Phasen unserer Beziehungen zu Rußland waren ihm bis ins Detail geklärt. Nachdem wir Koenig kurz über unsere Mission orientiert hatten, bat er mich, umgehend eine Unterredung mit Marschall Woroschilow zu arrangieren. Dieser war auch sofort bereit, uns zu empfangen. Die Besprechung wurde, russischer Sitte gemäß, um 2 Uhr nachts angesetzt. In einem großen Horch-Wagen unserer Botschaft fuhren Koenig, Krebs und ich noch in der Nacht nach unserer Ankunft durch die Straßen Moskaus und landeten am pünktlich um 2 Uhr im Kriegsministerium ein.

Unterredung mit Woroschilow

Schon wenig später standen wir Kliment Jefremowitsch Woroschilow, Marschall und Volkskommissar für Verteidigung, gegenüber, der uns in Gegenwart von Schaposchnikow, dem späteren Marschall, jedoch schon damals Chef des Generalstabes des russischen Heeres, empfing. In Woroschilow, der damals gerade 61 Jahre alt geworden war, sahen wir uns einem der veredeltsten Führer der alten bolschewistischen Garde gegenüber. Woroschilow, der bereits 1903 dem bolschewistischen Flügel der Sozialdemokratischen Partei Rußlands beigetreten war und jahrelang in den Gefängnissen des zaristischen Rußlands gesessen hatte, begründete seinen Aufstieg als roter Heerführer durch die erfolgreiche und mit rücksichtsloser Energie durchgeführte Verteidigung von Zarizyn, des heutigen Stalingrad, gegen die Truppen des Donkosaken-Ataman und weißrussischen Generals Peter Nicola Krasnow und durch den Aufbau der ersten Roten Reiterarmee.

Woroschilow, in Freundeskreisen kurz „Klim“ genannt, gehört zu den wenigen Sowjetprominenten, denen Stalin das brüderliche „Du“ anbot. Seine Stellung war und blieb während aller inner-russischen Krisen unangestastet. In seinem runden Gesicht mit dem rostigen frischen Teint fielen vor allem die wachsamem, den stürmischen Schützen und erfahrenen Jäger verretenden Augen auf. In seinen Äußerungen war Woroschilow bei aller Zuverlässigkeit bestimmt und klar. Ich wollte, daß Schießen und Jagen die besonderen Leidenschaft Woroschilows waren, und hoffte ihm stillen, daß es möglich sein würde, unserem Gespräch eine Wendung auf dieses Gebiet zu geben, da ich selber stets passionierter Jäger war. Wird fortgesetzt



Die in Moskau abgeordneten Attaches bei einer Parade auf dem Roten Platz. In der ersten Reihe von links nach rechts die Vertreter der USA, England, Deutschlands (hinter Koenig), Frankreichs, Polens, Frankreichs, Japans, Tschechoslowakei, Bulgariens und Chinas

Als Soldat und Diplomat in Rußland

Die letzten Tage der deutschen Botschaft in Moskau!

Nach Aufzeichnungen des ehem. deutschen Luftwaffenattachés in Moskau, H. Aschenbrenner, bearbeitet von H. E. Frhr. v. Steinoecker

VI

Die Gelegenheit hierzu ergab sich, nachdem wir kurz den Sinn unseres Auftrages erläutert hatten, wie von selber, und schon bald war zwischen Woroschilow und mir ein Gespräch über Wildschweinjagd im Kaukasus im Gange, das sich weit über eine Stunde ausdehnen sollte. Während wir uns äußerst angeregt unterhielten, sandte mir Koestring wiederholt mißbilligende Blicke zu, da ihm, dem erfahrenen und routinierten Militärdiplomaten, diese Form der Erledigung unserer Mission offensichtlich etwas reichlich ungewöhnlich erschien. Ich ließ mich jedoch nicht stören, ersahen es mir doch zunächst vor allem wesentlich, eine Atmosphäre des menschlichen Verständnisses und damit auch des gegenseitigen Vertrauens zu schaffen, die auch auf längere Sicht als Basis für weitere Verhandlungen dienen konnte. Von Besprechungen im Klima des rein offiziellen und zereemoniell-strengen diplomatischen Ritus versprach ich mir im kleinen Kreise, noch dazu unter Berücksichtigung der mir nicht unbekanntem russischen Mentalität, nur sehr wenig.

Der Erfolg meiner Methode sollte mir recht geben, denn Woroschilow erklärte plötzlich: „Wir müssen nun aber noch dieses kleine Papierchen“



Die deutsche Botschaft in Moskau besaß 1939 ein Personal von rund 100 Köpfen. An ihrer Spitze stand der später im Zusammenhang mit dem 22. Juli hingerichtete Botschafter Graf von der Schulenburg, ein ausgesprochener Grandseigneur und Diplomat hester alter Schule.

fertig machen.“ Ich zog ein bereits sorgfältig vorbereitete Scheftstück aus der Tasche, das Weisungen für beide Luftwaffen enthielt u. a. die Verpflichtung, bestimmte Räume nicht zu überfliegen. Nachdem Woroschilow das Dokument angesehen hatte, unterschrieb er, ohne sich zu besinnen und ohne auch nur eine Frage zu stellen.

Ernennung zum Luftwaffenattaché

Ich war erst kurze Zeit in Moskau, als ich erneut in das Führungshauptquartier der Luftwaffe berufen wurde, wo mir Jeschonnek eröffnete, man habe sich entschlossen, mich zum Luftwaffenattaché an der deutschen Botschaft in Moskau zu ernennen. In Anbetracht der augenblicklichen Lage sei es unbedingt erforderlich, daß auch die Luftwaffe über einen ständigen Vertreter bei der Botschaft verfüge. Bis zu meiner Ernennung gab es bei der Moskauer Botschaft nur einen Militär- und einen Marineattaché. Meinen Auftrag in Moskau umriß Jeschonnek mit wenigen Worten, indem er erklärte: „Stellen Sie die bestmöglichen Beziehungen zu den Russen her und kümmern Sie sich nicht um Nachrichtengewinnung.“ Das schloß natürlich nicht aus, daß ich die Augen offen hielt.

Militärattachés keine Spione

Es war also, wie aus der mir von Jeschonnek erteilten und im Wortlaut wiedergegebenen Weisung klar ersichtlich ist, in diesem Falle nicht etwa, wie vielfach irrig angenommen wird, so, daß die Waffenattachés gleichsam die akkreditierten militärischen Spione ihrer Länder waren, deren Tätigkeit, einem stillschweigenden internationalen Übereinkommen zufolge allgemein sanktioniert wurde. Ich habe meinen Auftrag jedenfalls niemals so angefaßt und konnte dies auch gar nicht, da man mir ausdrücklich untersagt hatte, mich um die Gewinnung irgendwelcher Nachrichten zu kümmern.

Die für mich überraschend gekommene Berufung an die Botschaft in Moskau brachte mich persönlich in eine wenig erfreuliche Lage, denn ich war zunächst ein Luftwaffenattaché ohne Büro und ohne die für jede geregelte Arbeit unerlässlichen bürotechnischen Hilfsmittel. Ich verfügte über keinerlei Hilfskräfte und besaß vor allem keine Wohnung, angesichts der mich in Moskau erwartenden gesellschaftlichen Verpflichtungen eine nicht geringe Sorge. Jedoch mit Hilfe des Militärattachés General

Koestring, der sich zumeist in der kameradschaftlichsten Form annahm und mir sozuzugun Haus und Hof zur Verfügung stellte, gelang es mir, relativ schnell dieser äußeren Schwierigkeiten Herr zu werden.

Bald hatte ich auch einen arbeitsfähigen Stab zusammen. Er bestand aus dem Oberstingenieur Wunderlich, der fließend russisch sprach, als technischen Gehilfen, Hauptmann v. Schlieffen, einem Reserveoffizier, der mich als Sportflieger und gesellschaftlich gewandter Kamerad unterstützte, einem Verwaltungshesmen und zwei Sekretärinnen.

Einzug in die polnische Botschaft

Da es sehr schwierig war, eine geeignete Wohnung zu finden, blieb mir nichts anderes übrig, als nach langem Suchen das Gebäude der ehemaligen polnischen Botschaft in der Spiridonowka anzumieten. Da das Haus mit seinen 56 Räumen für mich viel zu groß war, vermietete ich die weitaus meisten Zimmer an Mitglieder und Arbeitskräfte der Deutschen Botschaft. Im Januar 1940 konnte ich dann auch Frau und Kinder nach Moskau kommen lassen.

Unser Hauspersonal war ein Gemisch aus Oesterreichern, Tschechen und Wolgadeutschen, mein zweiter Krafifahrer war ein vom amerikanischen Außenministerium gestellter Russe, den man mir mit viel Freundschaft aufstülpte, damit ich nicht Gefahr lief, mich mit dem Wagen zu „verfahnen“. Ich machte diese kleine Konfession, ohne mit der Wimper zu zucken. Einmal wußte ich, daß ich so tatsächlich einen vorzüglichen Fahrer haben würde, der alle Ecken und Winkel in Moskau genauestens kannte, und zweitens wäre es für die Russen über kurz oder lang auch so möglich gewesen, alles, was sie über mich wissen wollten, in Erfahrung zu bringen. Im übrigen war mir bekannt, daß man auch mit den anderen diplomatischen Vertretern in gleicher Form verfuhr. So hatte man beispielsweise dem amerikanischen Militärsattaché, mit dem ich guten Kontakt hatte, auf ähnliche Art eine russische Sekretärin „verpaßt“.

Botschaft hervorragend besetzt

Die Deutsche Botschaft in Moskau besaß damals ein Personal von rund 100 Köpfen. An ihrer Spitze stand der später im Zusammenhang mit dem 20. Juli hingerichtete Botschafter Graf von der Schulenburg, ein ausgesprochener Grandseigneur und Diplomat hester alter Schule. Sein Stellvertreter war Botschaftsrat von Tippelekirch, stets verbindlich und von minutiöser Korrektheit. Als Handelsattaché fungierte Herr Hilger, der, als Sohn deutscher Eltern in Moskau aufgewachsen, ein glänzendes Russisch sprach und von Graf Schulenburg bei allen Anlässen als Dolmetscher hinzugezogen wurde. Pressattaché war Herr Stein, ein ausgezeichnete Fachmann, Militärsattaché der bereits genannte General Koestring und Marineattaché Kapitän zur See von Baumbach. Ohne jede Uebertreibung darf gesagt werden, daß die Deutsche Botschaft in Moskau personell auf das Beste besetzt war.

Betrachtete man die leitenden Herren des zivilen Sektors, also die reinen Diplomaten, so eignete jedem von ihnen eine überdurchschnittliche Intelligenz. Jeder beherrschte sein Spezialgebiet in Perfektion, und alle waren ausgezeichnete Kenner der russischen Verhältnisse.

Eigene militärische Meldewege

Wir Waffenattachés waren recht selbständig und ungebunden. Als Angehörige des diplomatischen Korps verstanden wir zwar dem Botschafter, verfügten jedoch auch über unsere eigenen militärischen Meldewege. Daß die Zusammenarbeit trotzdem in jeder Weise reibungslos und harmonisch verlief, und daß auch wir Waffenattachés in Graf von der Schulenburg stets den ersten Repräsentanten des Deutschen Reiches sahen und ihn auch als solchen bewußt schätzten, war für uns nicht nur eine Frage



Blick auf das Stadtzentrum Moskaus mit Kremlin

des Takties, sondern einfach eine Selbstverständlichkeit. Im übrigen sahen wir in Schulenburg nicht so sehr den Vorgesetzten, als vielmehr den väterlichen Freund und Berater, dessen stets klugem Rat und reifem Urteil wir uns jederzeit gern beugten.

Bei meinem Dienstantritt in der Deutschen Botschaft waren die deutsch-russischen Beziehungen so gut wie nie zuvor. Sie hatten – wie schrieb nunmehr Ende September 1939 – erst kurz zuvor, am 24. August, durch den die gesamte Weltöffentlichkeit aherrassenden Abschluß des deutsch-russischen Nichtangriffspaktes, in positivem Sinne geschien. Ihre Kulminationspunkt erreicht. Gleichzeitig war man sich in Zusatzprotokollen über die polnische Frage einig geworden. So war auch für meine Arbeit der Boden auf das Beste bereitet, und die Russen waren in jeder Hinsicht bemüht, alle unsere Wünsche zu erfüllen.

Marschall Woroschilow stets von größter Zuverlässigkeit

Woroschilow mit dem ich vornehmlich zu tun hatte, zeigte sich mir gegenüber stets von größter Zuverlässigkeit. Als ich ihn auf Ansuchen des Oberbefehlshabers der Luftwaffe bat, zu vernachlässigen, daß die Wettergabe russischer Meldungen an den internationalen Wetterdienst gestoppt würde, kam man diesem Verlangen umgehend nach. Damit war den Engländern die Möglichkeit genommen, Ost-Wettermeldungen für ihre Feindflüge nach Deutschland auszuwerten, ein Umstand, dem erhebliche operative Bedeutung zukam. Da auch Deutschland sich nun nicht mehr der wichtigen russischen Wettermeldungen über den internationalen Code bedienen konnte, wurden fortan von mir täglich von 2 bis 4 Uhr morgens 6000 Wetter-Schlüsselzahlen telefonisch an das Reichsluftfahrtministerium durchgegeben und dort entsprechend ausgewertet. Als sich dieses Verfahren auf die Dauer als zu umständlich erwies, trat dann der Punkt an die Stelle des Telefons. Da die Engländer ihrerseits alle Mittel erschöpften, ihre Wettermeldungen zu vervollständigen, wurde von Woroschilow und mir sogar erwogen, uns weitere, wenn auch recht komplizierte Wege für diesen Dienst zu öffnen.



Das Kloster Trojicki bei Moskau. Die russische Besatzung ist vielen Einflüssen unterworfen worden. Hier schienen sich italienische Bauelemente geltend zu machen.

Beinahe in der Luft gerammt

Auch ich war seinerseits unentwegt bemüht, so viel wie möglich für die Aufrechterhaltung guter deutsch-russischer Beziehungen zu tun. Eines Tages bat mich Woroschilow, für den berühmtesten russischen Nordpolüberquerer Gromow einen Klemm-Flüchler zu beschaffen. Unsere Dienstatellen konnten sich jedoch nicht entschließen, eine noch im Versuchsstadium befindliche Maschine an das Ausland abzugeben. Hierfür waren nicht Geheimhaltungsgründe maßgebend, sondern vielmehr die Tatsache, daß man davor zurückschreute, sich mit einem etwaigen Unglück, bei einem Bruch oder gar einem Absturz zu belasten. Ich schlug daher vor, einen Fieseler-Storch zu nehmen, da dieser sicherlich den gleichen Zweck erfüllte. Woroschilow nahm dieses Angebot mit Freuden an, und der Storch wurde umgehend in Etappenflügen nach Moskau übergeführt. Nachdem die Maschine hier angekommen war, Bog ich sie persönlich mehreren hohen russischen Offizieren vor. Nichts Böses ahnend, sah ich in der kleinen „Kiste“, als mich plötzlich ein Jäger erspähte und in rasendem Sturzflug auf mich zustieß. Ich fürchtete schon gerammt zu werden. Gott sei Dank ging doch noch alles gut.

Immerhin war mir der Russe so nahe gekommen, daß er mit seinem Propeller die Antennenanlage meiner Bordstation zerschneiden hatte, die, wie ich später feststellte, im Leitwerk hing. Glücklicherweise gelang mir trotzdem eine einwandfreie Landung, und ich war kaum aus dem Sturz gestiegen, als mich meine Zuschauer schon mit einer wahren Flut von Entschuldigungen überschütteten.

Meine Lebensrettung wird gefeiert

Die Kunde von dem Zwischenfall war, ohne jedes Zuthun von mir, zu Woroschilow gedrungen, der daraufhin gleichsam zur Feier meiner Lebensrettung ein typisch großrussisches Paradessest veranstaltete, zu dem er persönlich erschien. Es ist kaum möglich, sich eine Vorstellung davon zu machen, wie die Russen bei dergleichen Gelegenheiten aufhieten, und zwar nicht etwa nur mengenmäßig, sondern auch an wirklich kulturspezifischen Genüssen.



Der Aufbau der ersten Roten Reiter-Armee war das Werk Marschall Woroschilows

Als Soldat und Diplomat in Rußland

DIE LETZTEN TAGE DER DEUTSCHEN BOTSCHAFT IN MOSKAU!

Nach Aufzeichnungen des ehem. deutschen Luftwaffenattachés in Moskau, H. Aschenbrenner, bearbeitet von H. E. Frhr. v. Steinaecker

VII

Die Tische bogen sich förmlich unter Dutzenden von Vorspeisen, geräucherter Stör, Fasanen, Birkwild, Hasel, Schnee- und Rehhühner, Lachs, den verschiedensten Sorten Kaviar, Süßspeisen, Krimsekt und Krimwein und selbstverständlich auch dem obligaten Wodka, wobei man auch den berühmten „Subr“ nicht vergessen hatte, einen Wodka, in dem sich Steppengräser befinden und der dadurch eine gelbliche Färbung erhält. Serviert wurde von zahlreichen, in schneeweiße Litewken gekleideten Ordensjungfern, die sich völlig lautlos bewegten und uns auf das aufmerksamste beobachteten. Im Verlauf des Essens, das im Haus der Luftwaffe stattfand, und an dem etwa 20 Herren, darunter auch General Koenig und einige deutsche Offiziere, teilnahmen, hat ich Wroschilow, von einer Bestrafung des russischen Piloten Abstand zu nehmen, denn das Malheur sei ja nur gering gewesen. Ich kannte die harte Art, mit der in der russischen Armee bestraft wurde, und wollte dem armseligen Unglücksraben gerne helfen. Wroschilow versprach auch, daß ihm nichts geschehen werde.

Fiasko im Speisewagen

Auch eine andere Einladung in dem an Kontrasten so reichen Rußland ist mir unvergessen. Ich war dienstlich in Berlin gewesen, als ich auf „Reise“ nach Moskau im Zuge des mir bekannten General Sawtschenko, Chef des Artilleriewesens des sowjetrussischen Heeres, traf. Sawtschenko, der in Zivil fuhr und sich offenbar in Berlin eingekleidet hatte, lud mich, nachdem wir die Grenze hinter uns hatten, zum Mittagessen im Speisewagen ein. Hätte der Unglückliche geglaubt, was ihm bevorstand, wäre ihm sicherlich nicht im Traum eingefallen, mi diese Freundlichkeit zu erweisen. Als wir in den Speisewagen kamen, herrschten hier chaotische Zustände. Es roch wie in einer üblen Kassehütte. Die Tische waren mit Zigarettenasche und Essensresten besetzt, die völlig beschmutzten Tischdecken nur noch mit der Zange auszulassen. Auf dem Fußboden lagen Dutzende von Zigarettenstummeln. Wie sich bald herausstellte, hatten Grenzsolдата den Speisewagen während der Zollkontrolle an der Grenzanstalt förmlich überfallen und waren sich die Tischdecken schwarz in ihn eingefallen. Auch alle Vorräte waren, wie wir sehr bald merken sollten, praktisch aufgefressen. Sawtschenko bestellte eine „Sollanka“, die wie Aufwasswasser schmeckte. Nachdem er kurz gekostet hatte, hauchte er den Löffel auf den Tisch und knurrte der herbeieilenden Kellnerin wütend „Drückzeug“ zu. Es wurde abserviert.

Der Hammelbraten, der dann folgte, war nicht besser. Er bestand nur aus Knochen und Sehnen und war völlig ungenießbar. Wir mußten uns mit Brot und Butter begnügen. Sawtschenko hob die Tafel sehr schnell auf. Da er in Zivil war, wollte er sich mit der Kellnerin nicht weiter anlegen. Als wir wieder in unserem Abteil waren, entschuldigte sich Sawtschenko und sagte mir, daß er sich unter allen Umständen verpflichtet fühle, nach diesem Reinfall seine Einladung in Moskau zu widerrufen.

Nach etwa drei Wochen erschien bei mir der hant Sawtschenkos und überbrachte mir eine Jang zur Entenjagd auf den etwa 100 km nördlich von Moskau im Raume Dimitroff-Tal dem-Retkino-Kalinin gelegenen großen Stausee. Mit einem komfortablen sechsstelligen „SIS“-Kraftwagen aus der bekannten gleichnamigen Moskauer Automobilfabrik fuhren der Gesandte Schnurre, Kapitän zur See v. Baumbach und ich zum großen Seegebiet, wo auf einer Landzunge ein altes Bauernhaus als Jagdhütte hergerichtet war.

Ein hartes „Gefecht“

Nachdem man uns unseren Schlußraum zugewiesen hatte, begaben wir uns in die große Bauernstube, wo ein opulentes Festmahl unserer harte. Man hatte eigene zwei Köchinnen aus Moskau kommen lassen. Es gab allein 36 Vorspeisen und kilowise Kaviar der verschiedensten Sorten. Sawtschenko forderte uns zunächst

auf, unsere Gläser auszutrinken. Da die Russen jedoch nichts dergleichen taten, sagte ich, zu Sawtschenko gewandt: „Herr General, ich hoffe doch sehr, daß hier mit gleichen Waffen gekämpft wird.“ Auch die Russen tranken daraufhin ihre „Stoppkas“, die etwa den Inhalt eines Weinglases haben, aus. Nachdem wir auch den Hauptgang Gänsebraten und die unvermeidlichen Süßspeisen hinter uns hatten, begann ein munteres Becherz. Ich brachte es in dieser Nacht, neben einigen Gläsern schwarzen Krimweins, auf immerhin sechzehn Wodka, Vorkosthalter hatte ich jedoch nicht vergessen, mir vor jedem Schnaps einen großen Löffel Kaviar einzuverleihen, was die Wirkung des Alkohols praktisch aufhob. Erst um ein Uhr begaben wir uns zur Ruhe. Die Jagd sollte um drei Uhr beginnen. Nach knapp zweiwöchentlichem Schlaf trafen wir uns in dem großen Zimmer wieder. General Sawtschenko in tadelloser Haltung, Oberst Saugolnikow und der Adjutant Sawtschenkos schienen mir recht angezogen. Nach einer Autofahrt von etwa 30 Minuten hielten wir an einer Anlegestelle, wo Kirgisien mit Booten mit Außenbordmotor auf uns warteten. Nachdem jeder Jagdtornier sein solches Boot bestiegen hatte, glitten wir im Dunkel der Nacht über den riesenhaften Stausee, der einen Durchmesser von etwa 20 km hatte. An im See verankerten und mit Schill verkleideten Tonnen machten wir halt. Vor jeder Tonne befanden sich, besteuert an einer langen Leine, zwei Lokentem, die zwar auffliegen konnten, dann aber, durch die Leine gehammt, wieder ins Wasser zurückfielen. Außerdem hatte man



Die aus dem 16. Jahrh. stammende Basilica-Kathedrale am heiligen roten Platz in Moskau

auch einige Holzenten ausgesetzt, auf die ich bei dem dämmerigen Morgenlicht zunächst mehrfach schuß. Erst als die Attrappen nicht zechneten, wußte ich, woran ich war.

Bald setzte ein recht lebhafter Zug von Enten ein, und es gelang mir, gut zwei Dutzend zu erlegen. Baumbach und Schnurre hatten etwas weniger Glück. Die gesamte Strecke der Russen bestand aus einer Bekassine. Oberst Saugolnikow hatte sich im Eifer des Gefechts und wohl auch auf Grund der vorangegangenen Nacht das Nasenbluten eingeschlagen. Der Adjutant Sawtschenkos erschien mit zerbrochener Flinte. Mir wurde von den russischen Herren versichert, daß bei dieser Jagd zu anderen Zeiten, da der Entenzug wesentlich stärker sei, wenigstens hundert Enten fällig gewesen wären. Nachdem die Strecke eingesammelt war, begaben wir uns zu einer der zahlreichen Auslaufbuchten, um hier zu fischen. Wir konnten mit einem großen Schleppnetz immerhin rund acht Zentner Fische, vornehmlich Brassen, aber auch einige Edelfische erbeuten.



Das oft besuchte Bolschoi-Theater in Moskau

Verschlechterung der Beziehungen

Die erste auch für uns deutlich spürbare Trübung erfuhren die deutsch-russischen Beziehungen durch die Ausdehnung des deutschen Dreimächtepaktsystems auf Südosteuropa (Frühjahr 1941). Die Russen betrachteten nicht zu Unrecht, daß sich Deutschland eine unerschütterliche Machtstellung schaffen würde, wenn es ihm gelänge, die britischen Positionen im Nahen Osten zu überrennen und sich in den im Süden an Rußland angrenzenden Ländern festzusetzen. Um Hitler zu bremsen, entschlossen sich daher die Russen in letzter Minute, wenige Tage vor dem Jugoslawienfeldzug, in Form des Garantievertrages mit Belgrad einen unmißverständlichen Warnungsschuß vor den Bug der in hoher Fahrt dahinsauschenden deutschen Schiffe zu setzen. Auch in Moskau wurde plötzlich in öffentlichen Versammlungen und in den Zeitungen gegenüber Deutschland ein recht scharfer Ton angeschlagen. Die Deutsche Botschaft registrierte diese Entwicklung mit Besorgnis und größter Aufmerksamkeit.

Stalin lenkt wieder ein

Kaum war der Siegeszug der deutschen Truppen auf dem Balkan beendet, als Stalin mit dem ihm eigenen, verblüffend nüchternen Wirklichkeitsinn einschwenkte. Rußland wünschte keinen Krieg mit Deutschland. Er mußte unter allen Umständen verhindert werden. Jeder Krieg barg für das in geschichtlichem Sinn gesehen, noch längere Regime der Sowjetunion ein unsehbares Risiko: Er konnte den Untergang des Bolschewismus für immer besiegeln. Das Können deutscher Herrscher und die Schlagkraft deutscher Armeen, die den Russen Tannenberg und Briest-Litowke besichert hatten, waren noch nicht vergessen. Stalin bogte sich, als gelehriger Schüler seines großen Meisters Lenin, den von Deutschland auf dem Balkan geschaffenen harten Tatsachen.

Genau wie sich Lenin 1917 lieber „Hörsaalsozialist“ und „Verräter der Weltrevolution“ hatte schimpfen lassen, als auf den Friedensschluß mit Deutschland zu verzichten – denn Frieden bedeutete Zeitgewinn – genau so gab es auch für Stalin keine Minute des Ueberlegens, welchen Weg man nun einschlagen müsse, um das mächtige und gefährliche Deutschland bei Laune zu erhalten. Hatten Drohungen nichts genützt, dann mußte man es jetzt mit entgegenkommender Diplomatie versuchen. Prestigeträgen waren in einer solchen Situation von völlig untergeordneter Bedeutung und Stalin ein viel zu großer Nationalist, als daß er um irgendwelcher Assemblückserfolge willen den Bestand Rußlands aufs Spiel gesetzt hätte.

Mit auffallender Plötzlichkeit wurde in den Zeitungen eine wesentlich mildere Tonart angeschlagen. Stalin selbst übernahm den Vorsitz im Rat der Volkskommissare und schaltete sich aktiver als bisher in die Außenpolitik ein. Die ins Stocken geratenen russischen Wirtschaftslieferungen wurden wieder aufgenommen und den Angehörigen der Deutschen Botschaft gegenüber bei jeder Gelegenheit, offen und versteckt, zum Ausdruck gebracht, daß Rußland den allergrößten Wert auf eine freundschaftliche Zusammenarbeit mit Deutschland lege. Ich war selbst Zeuge, wie Molotow dem Gesandten Schnurre, Führer der permanenten deutschen Wirtschaftsdelegation in Moskau, auf einem Bankett vor dessen Rückreise nach Berlin wörtlich erklärte: „Herr Gesandter, Sie fahren morgen nach Berlin. Sagen Sie den Herren, wenn Rußland und Deutschland zusammenstehen, kann uns die ganze Welt nichts anhaben. Die Welt ahnt nicht, welche Energien wir hier zusammengeballt haben.“

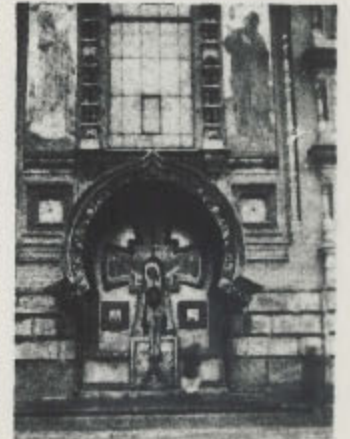
Die Lehre des Finnlandfeldzuges

Aufrichtig und ernst zu nehmen vor allem deshalb, weil uns bekannt war, daß Stalin nach den traurigen Erfahrungen des finnischen Abenteuer von der Schlagkraft der Roten Armee nur eine sehr geringe Meinung hatte. Wir, d. h. vor allem die Waffenattachés der Deutschen Botschaft, vertraten den Standpunkt, daß es sich bei der Schleppe, die Rußland bei seinem Feldzug gegen Finnland erlitten hatte, um eine echte Feh-

planung handelte, und daß die auch in gut unterrichteten politischen Kreisen umlaufende Version, die Russen hätten in Finnland nur einen „militärischen Versuchshallion“ zur Erprobung neuer Waffen und moderner Führungsmethoden losgelassen und ihre wirkliche Stärke maskiert, keineswegs zutreffend war.

Die Richtigkeit dieser Ansicht ist heute geschichtsmäßig im November 1943 äußerte sich Stalin während der Konferenz von Teheran bei einem Dinner gegenüber Roosevelt und Churchill hierüber in erstaunlicher Offenheit. „In dem winterlichen Krieg gegen Finnland“, erklärte Stalin, habe sich die Sowjet-Armee als sehr schlecht organisiert erwiesen, sie habe damals sehr wenig geleistet; nach dem finnischen Kriege sei die Rote Armee neu organisiert worden; aber selbst dann, als die Deutschen 1941 angriffen, hätte man nicht sagen können, daß die Rote Armee von erstklassigem Kampfwert gewesen sei. Im Kriege mit Deutschland habe sich die Rote Armee ständig hinsichtlich ihrer Operationsfähigkeit, der Taktik usw. verbessert, und nun glaube er sagen zu können, daß die Armee wirklich gut sei. Stalin fügte hinzu, man habe im allgemeinen von der Roten Armee eine falsche Vorstellung gehabt, weil man nicht geglaubt habe, sie könne sich noch während des Krieges reorganisieren und verbessern.“ (Sherwood: „Roosevelt and Hopkins“.)

Was Stalin sich Roosevelt und Churchill verschwie, war die Tatsache, daß die große 1937/38 in Zusammenhang mit der Affäre des Marschall Tuchatschewski durchgeführte „Tschistka“ die Moral der Roten Armee auf das schwerste erschütterte und ihr substantielle Verluste zuge-



An der Stelle, an der später dieses Krupps-Gewehr aufgestellt wurde, erlog Zerst Alexander II. einen Bombenattentat

fügt hatte, die aufzuholen sich jede andere Armee der Welt Jahre benötigt haben würde. Allein 40 000 Offiziere wurden nach Angabe von Fachleuten bei dieser großen „Reinigung“ liquidiert bzw. eingekerkert.

Deutsche besichtigen Rüstungsindustrie

In Verfolg der von Stalin nach Beendigung des Jugoslawien-Feldzuges festgelegten politischen Linie, die Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland mit allen Mitteln zu verbessern, wurde mir plötzlich nach 11-jährigem zihen Bemühen im April 1941 von Volkskommissar Mikojan mitgeteilt, daß man nun bereit sei, meiner schon wiederholt geäußerten Bitte zu entsprechen und eine Kommission deutscher Rüstungsfachleute die Erlaubnis zu erteilen, sich einen Einblick in die russische Rüstungsindustrie zu verschaffen. Daß mit dieser Erlaubnis gleichzeitig die Abreise verbunden war, Deutschland erneut und eindringlich vor einem Angriff auf Rußland zu warnen, sollten wir bei Beendigung unserer Besichtigungsreise sehr deutlich spüren.

Wird fortgesetzt



Moderne Wohnviertel in Moskau

Als Soldat und Diplomat in Rußland

DIE LETZTEN TAGE DER DEUTSCHEN BOTSCHAFT IN MOSKAU!

VIII

Ich war bis dahin der einzige Vertreter einer ausländischen Macht, dem ein derartiges Anerkennen gemacht wurde. Ich trat die vom 7. bis 16. April 1941 dauernde Besichtigungsreise gemeinsam mit 10 deutschen Rüstungsfachleuten in einem komfortablen Sonderzug an, der sowohl über Schlafwagen als auch über Speisewagen verfügte. Auf unserem Besichtigungsprogramm stand: Besuch der Versuchsanstalt für Luftfahrt in Moskau, der Jagdflugzeugfabrik Nr. 1 am Zentralflughafen in Moskau, der Flugmotorenfabrik Nr. 34, Moskau, einer Kugellagerfabrik in Moskau mit 10 000 Motorenfabriken bei Rybinsk, 250 km nördlich Moskau, und die Besichtigung am Anfang der zwanziger Jahre von Junkers in Moskau erbauten Flugzeugfabrik Fili, in der leichte Mehrzweckflugzeuge hergestellt wurden. Außerdem war der Besuch einer Motorenfabrik in Perm am Ural, dem heutigen Molotow, wo luftgekühlte amerikanische Motore nachgebaut wurden, vorgesehen. In allen Fällen handelte es sich um Rieswerke, in denen in einer Schicht allein bis zu 30 000 Mann mit dreifacher Ablösung, also pro Tag rund 90 000 Arbeiter, tätig waren.

Besonders imponierend war in der Moskauer Versuchsanstalt für Luftfahrt die riesenhafte Anlage eines Windkanals, dessen Durchmesser so war, daß in ihm ein zweimotoriger Bomber ringförmig mit etwa 300 km/h Wind angeblasen werden konnte. Die mechanischen Ablösungsverrichtungen waren in jeder Hinsicht modern und zweckmäßig.

Der deutsche Botschafter in Moskau, Graf von Schulenburg, der Hitler persönlich vor einem Konflikt mit der Sowjetunion warnte, und im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 hingerichtet wurde.



Russische Lehmhütte unweit Lipetsk

Der Bericht für Führerhauptquartier

Im Anschluß an die Besichtigung wurde ein eingehender Bericht für das Führerhauptquartier verfaßt, in dem es u. a. hieß:

„Die Besichtigung von sechs großen Werken der russischen Flugzeugindustrie hat erwiesen, daß die Sowjetunion, wohl infolge des schnellen Aufbaus ihrer Industrie und infolge des ungeheuren Raumes sowie der damit verbundenen schwierigen Verkehrsverhältnisse diese riesigen Werke weitgehend autark aufgebaut hat. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß für diese Art des Industrieaufbaus auch wehrwirtschaftliche Gesichtspunkte entscheidend gewesen sind. Die Werke sind damit weitestgehend von Unterlieferanten unabhängig. Den großen Zukunftsmöglichkeiten und möglicherweise auch Absichten einer Kampfführung aus der Tiefe des ungeheuren russischen Raumes heraus wird ein derartiger Aufbau der Industrie ebenfalls gerecht. Es ist also umgekehrt wie in allen anderen Ländern, die über hochentwickelte Industrien verfügen und in denen das Bestreben, die Herstellung möglichst vieler zu einem Industrieerzeugnis gehörender Einzelteile an einen Unterlieferanten abzugeben, besonders ausgeprägt ist. Darüber hinaus sind die Russen in ihrem Werkbau aber auch noch mit vollem Erfolg bestrebt, sich in der Versorgung der einzelnen Werke mit Werkzeugen, Meißelgeräten, Vorrichtungen und mit der Instandhaltung ihres gesamten Maschinenparks völlig unabhängig zu machen.“

manden Dienststellen weiter, ohne jedoch auch nur die geringste Resonanz zu finden.

Wie Hitler reagierte

Auf den Bericht der Rüstungskommission reagierte Hitler nur mit folgenden Worten: „Da sieht man's ja, wie weit die Leute schon sind. Wir müssen gleich ansetzen.“ Daß unsere Berichterstattung eine derartige Wirkung haben würde, hatten wir allerdings nicht erwartet, geschweige denn gewürdigt.

Krieg mit Rußland: „Finis Germaniae“

Es gab kein Mitglied der Deutschen Botschaft in Moskau, das einen Krieg mit Rußland, zu irgendeinem Zeitpunkt, für zweckmäßig oder gar wünschenswert gehalten hätte. Ein Krieg zwischen Rußland und Deutschland würde allgemein als „Finis Germaniae“ angesehen. Daß sich die völlig eindeutige Ansicht unserer Botschaft nicht durchsetzte, lag einfach an dem von Hitler geschaffenen und für uns zunächst nicht faßbaren Novum, daß er die diplomatische Vertretung Deutschlands in Rußland völlig ausschaltete. Ihre Meinung ignorierte und es nicht einmal für nötig befand, sie über die von ihm verfolgten Absichten auf dem laufenden zu halten. Wir waren stets darauf angewiesen, uns bei unseren Dienststellen nach Berlin „hinüberherum“ zu orientieren. Graf von der Schulenburg warnte Hitler unentwegt, schriftlich und mündlich, eindringlich davor, Rußland anzugreifen. Jedoch erfolglos. Hitler hat Schulenburg im weiteren Verlaufe des Krieges, wie mir dieser 1944 mitteilte, zwei Jahre lang überhaupt nicht mehr empfangen. So nahm das Verhältnis seinen Lauf.

Ich hatte das Glück, drei Tage vor Kriegsbeginn, auf Befehl des RLM, plötzlich nach Berlin beordert zu werden. Mein Gönner General Keesring brachte mich zum Flughafen. Eine gewisse Spannung lag zwar in der Luft, doch waren wir auch jetzt noch in keiner Weise über etwaige Absichten unserer Regierung orientiert. Keesring reichte mir die Hand zum Abschied und meinte lakonisch: „Es wird nie zu einem Krieg zwischen Rußland und Deutschland kommen!“ Wie es dem Stabe der Deutschen Botschaft in der Folgezeit erging, schildern jedoch in vorzüglicher Weise die mir zur Abfassung dieses Berichtes von einem namhaften Botschaftsmitglied freundlicherweise überlassenen Aufzeichnungen.

Die Deutsche Botschaft existiert nicht mehr

Am 22. Juni 1941 trifft in der Deutschen Botschaft um 3 Uhr nachts ein Chiffretelegramm ein, das den Botschafter beauftragt, Außenkommissar Molotow aufzusuchen und ihm den Beginn der Feindseligkeiten mitzuteilen. Gleichzeitig wird die Vernichtung des letzten Chiffriermaterials angeordnet und bekanntgegeben, daß

der bulgarische Gesandte künftig die reichsdeutschen Interessen wahren soll. Die Deutsche Botschaft in Moskau existiert nicht mehr. Auf der Botschaft versammelten sich der Botschafter, der Gesandte v. Tippelskirch und General Keesring. Botschafter Hilger rief das Sekretariat Molotow an, der bereit ist, den Botschafter sofort zu empfangen.

5.25 Uhr. Botschafter Graf von der Schulenburg begibt sich mit Hilger in den Krem, um diesen letzten Auftrag auszuführen. Er übermittelt dem Außenkommissar gleichzeitig einen Brief, der die Wünsche des Botschafters wegen der Abreise und die Nennung der Schutzmacht enthält. Inzwischen weckt Gesundheitsrat v. Walther den bulgarischen Gesandten, um ihn in das Botschaftsgebäude zu bringen.

6.10 Uhr. Der Botschafter kehrt wieder zurück. Molotow hat seine Nachrichten entgegengenommen. Der Beginn der Feindseligkeiten war ihm natürlich schon bekannt. Für die Behandlung der Botschaft scheint es volle Gegenstimmung zu geben. Inzwischen über die Einzelheiten, die sich auf der Bestellung seines Landes zur Schutzmacht ergeben, informiert. Auch der italienische Botschafter und der rumänische Gesandte, die noch über keinerlei Nachricht verfügen, werden unterrichtet. Inzwischen hat man die Kommandanten der Botschaftshäuser gerufen, um ihnen die wichtigsten Verhaltensmaßregeln für ihre Hausgenossen zu geben: zwei Handkoffer packen, vorläufig in den Häusern bleiben usw. Die in Hotels und Einzelwohnungen Untergebrachten werden in die Botschaft geholt. Lange Stunden des Wartens beginnen. Noch bleibt das Telefon in Betrieb, noch ist das Verlassen der Botschaftsgebäude möglich, der Verkehr in der Stadt unbehindert.

11 Uhr. Der japanische Botschafter sucht Graf von der Schulenburg auf, nach ihm der italienische Botschafter und der Gesandte der Slowakei. Noch ist die russische Hauptstadt völlig ruhig, bis endlich um 12 Uhr Molotow im Radio der Bevölkerung den Kriegsausbruch mitteilt.

13 Uhr. Gesundheitsrat v. Walther fährt zum Transsibirienexpress, um gemeinsam mit Herren der italienischen Botschaft die dort gerade eintreffenden Reisenden zu erwarten. Leider ist es zu spät. Der Bahnhof ist gesperrt, 30 Reichsdeutsche sind festgenommen. Es gelingt dem Gesandten v. Tippelskirch, den bulgarischen Gesandten hiervon in Kenntnis zu setzen, der gleichzeitig gebeten wird, beim Außenkommissariat zu intervenieren. Er bestätigt später die Ausführung dieser Bitte. Der Rest des Nachmittags geht mit den letzten Vorbereitungen hin. Konsul Lambs besorgt die Abwicklung. Er sammelt Geld, er katalogisiert, inventarisiert, kassiert und liquidiert.

Wird fortgesetzt



Der deutsche Botschafter in Moskau, Graf von der Schulenburg, der Hitler persönlich vor einem Konflikt mit der Sowjetunion warnte, und im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 hingerichtet wurde.

Unmißverständliche Warnung

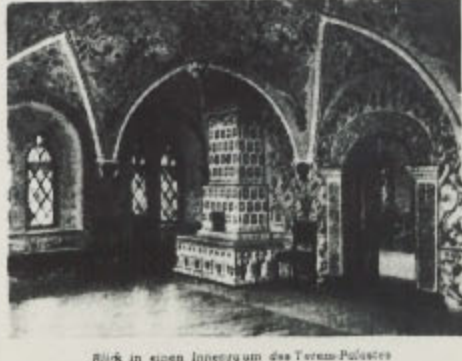
Nach der Besichtigung des Flugzeugwerkes Nr. 1, am Moskauer Zentralflughafen, wurde uns, noch durch den Bruder des Volkskommissars für Wirtschaft, Mikojan, der im Werk Nr. 1 als Chefkonstrukteur tätig war und nach dem die berühmten russischen MiG-Jagdmaschinen benannt sind, eine unzuweifelnde Warnung zuteil. Daß dies auf Befehl vom höchster Stelle geschah, konnte keinem Zweifel unterliegen. Mikojan erklärte mir wörtlich: „Wir haben euch nun alles gezeigt, was wir haben und was wir können; und wer uns angeht, den zerschmettern wir.“ Ich gab diese Äußerung mit einem entsprechenden Kommentar wörtwörtlich an alle in Frage kom-



Der Terem-Palast im Moskauer Krem



Der Krem stellt den ältesten Stadtteil Moskaus dar. Unmittelbar an der Moskwa gelegen, bildet er mit seiner 20 Meter hohen Mauer ein unregelmäßiges Förmlich von zwei Kilometer Umfang. Im Innern befinden sich Kirchen, Klöster, Paläste und Staatsgebäude. Die heute einfachsten neuen Zechen dienen. Seit 1918 ist der Krem Sitz der obersten Behörden der Sowjetunion. Das älteste Gebäude des Krem ist die 1330 erbaute Kirche des Erlösers im Walde (im Bild rechts).



Blick in einen Innenraum des Terem-Palastes

Als Soldat und Diplomat in Rußland

DIE LETZTEN TAGE DER DEUTSCHEN BOTSCHAFT IN MOSKAU

Nach Aufzeichnungen des ehem. deutschen Luftwaffenattachés in Moskau, H. Aschenbrenner, bearbeitet von H. E. Frhr. v. Steinaecker

IX

19 Uhr. Beamte des Volkskommissariats für die Staatssicherheit benachrichtigen die Insassen der verschiedenen Botschaftsküster, daß sie sich im Kanzleigebäude der Botschaft versammeln sollen. Das Handgepäck ist mittlerweile in hochbeladenen Personenkraftwagen durch unsere Selbstfahrer hierher transportiert. In langen Reihen rollen unsere braven Wagen unter Polizeileitung durch die Straßen, die jetzt gegen Nachmittag wieder wesentlich ruhiger erscheinen. Schließlich befinden sich in dem kleinen Botschaftsgebäude nicht weniger als 150 Menschen, und es herrscht ein solches Gemüsel, daß für die Nacht die schlimmsten Befürchtungen bestehen. Niemand mehr darf die Botschaft verlassen.

21 Uhr. Nach längeren Verhandlungen mit Vertretern des Innenkommissariats wird wenigstens ein Teil des Botschaftspersonals die Ubersiedlung in das sog. polnische Haus an der Spiridonowka gestattet. Unter Führung von General Koztring fahren 34 Personen ab, die auch auf dieser kurzen Strecke wieder von einem starken Polizeiaufgebot begleitet werden. Die Zurückbleibenden richten sich auf den wenigen vorhandenen Liegestätten und, so gut es geht, auf dem Fußboden ein. Nach wiederholten Mahnungen wegen angeblich ungenügender Ver-
kennung versinkt das Haus in tiefen Schlaf. Zwei blaue Verdunkelungsblenden geben einen blauen Schein.

Der letzte Bürobetrieb

23. Juni, 0.30 Uhr. Plötzlich tönt die Klingel. Der diensthabende Beamte des Innenkommissariats verlangt eine Liste sämtlicher im Hause befindlichen Personen. Die Sekretärinnen und auch einige jüngere Herren traben unversudelt durch die dunklen Korridore und Zimmer und wecken die Schläfer auf, um sie nach Namen, Paßnummer usw. zu fragen. Endlich ist die Liste abgeleitet.

9 Uhr. Nachdem die Polizei den Einkauf von Brot genehmigt und auch überwacht hat, gibt es Kaffee.

14 Uhr. Im polnischen Haus entfaltet der Koch des Luftattachés seine Künste und komponiert eine herrliche Erbsensuppe mit Würstchen. Hier waren in den zahlreichen Wohnungen genügend Lagerstätten vorhanden, so daß niemand nötig hatte, auf dem Fußboden zu übernachten. Eine Verbindung zwischen den beiden deutschen Gruppen im Botschaftsgebäude und im polnischen Haus läßt sich nicht herstellen. Abermals soll eine Liste angefertigt werden. Durch Vermittlung der Polizeibeamten treffen endlich auch aus dem polnischen Haus die gewünschten Angaben bei uns ein. Die Hunde werden erschossen. Konrad Lamski zählt unablässig die Gelder der Botschaft. Der Vertreter des Innenkommissariats kommt wegen der Liste zu mahnen.

18 Uhr. Auf Veranlassung des Innenkommissariats erscheint in der Botschaft der bisher für die „Abteilung Deutschland“ im Außenkommissariat zuständige Herr Pawlow. Von der



Alljährlich ist der Rote Platz in Moskau Zeuge einer seiner typischen Lebensübungen totellierter Staaten, nämlich der „Massenparade des Volkes“ bei dieser oder jener Gelegenheit. Interessant an diesem Bilde ist das Lenin-Memorialum, von dem die kommunistische Fahnensatz, daß Stalin in ihm vor wichtigen Entscheidungen stiller Zusage mit dem Tode hätte. Im Hintergrund die Kremlmauer.

bulgarischen Schutzmacht ist nichts zu sehen und zu hören. In einer langen Unterredung setzt der Botschafter Pawlow seine Wünsche auseinander. Er war der letzte Beamte des Außenkommissariats, den die Botschaftsmitglieder zu sehen bekamen. Jetzt bleibt als einzige Verbindung zur Außenwelt nur noch das Innenkommissariat.

20.45 Uhr. Der letzte Bürobetrieb in der Botschaft. Alles schreibt an den von den Russen angeforderten Listen.

Erster Probenalarm in Moskau

24. Juni, 2.30 Uhr. Sirenengeheul, Flakfeuer, Maschinengewehrknattern und Motorengeräusch. Alles schreckt aus tiefstem Schlaf empor. Einige gehen in den Keller, die Neugierigen treten an die Fenster. Es wird langsam hell. Am Himmel sind Flakwolken zu sehen. Die Konner tippen auf Probenalarm. Später wird diese Auffassung durch das Radio bestätigt.

8.30 Uhr. Auf Grund der nächtlichen Erfahrungen wird ein Luftschutz organisiert. Gruppenleiter werden ernannt, Brandwachen eingeteilt, Luftschutzräume mit Sandsäcken gesichert.

12.30 Uhr. Gesandter v. Toppelkirch gibt Verhaltensmaßregeln für den Fall eines Fliegeralarms.

14 Uhr. Im Botschaftsgebäude Erbsensuppe mit Würstchen, im polnischen Haus Bohnensuppe

mit Speck. Die Bewohner des polnischen Hauses können sich außerdem noch an Kompott und Mostelwein aus dem Keller des trefflich versorgten Luftwaffenattachés stärken.

19 Uhr. Ein Major des Innenkommissariats erscheint um dem Botschafter mitzuteilen, daß um 20 Uhr die Autos zum Abtransport bereitstehen. Es soll nach Kostroma, an der Wolga, in ein Erholungsheim gehen. Der Major teilt gleichzeitig mit, daß 10 in der Botschaft befindliche Reichsdeutsche zurückbleiben müssen. Sie sollen bei ihrem Austausch anderweitig untergebracht werden. Auch im polnischen Haus müssen zwei Reichsdeutsche zurückgelassen werden.

20 Uhr. Unter starkem Polizeischutz begibt sich die Angehörigen der Botschaft in großen Personenaus des Innenkommissariats zu dem weit abgelegenen Jaroslawski-Bahnhof.

21 Uhr. Auf dem Jaroslawski-Bahnhof, von dem alle in Richtung Osten fahrenden Züge abgehen, erwartet die Botschaftsmitglieder ein kleiner Sonderzug mit unbehaglichen grünen Personenzugwagen. Der Bahnsteig ist polizeilich gesperrt. Auch auf dem nebenan gelegenen Bahnhof befindet sich ein dichter Polizei-Kordon. Die Plätze sind bereits eingeteilt. Für den Botschafter und seine Begleitung steht ein Wagen „weicher Klasse“ bereit. Vom Fenster aus sehen einige Botschaftsmitglieder auf dem Nebenbahnsteig plötzlich ein paar Ausländer vorbeispringen, den amerikanischen Botschafter Steinhardt, ein paar Diplomaten und einige Journalisten. Das große Aufgebot an GPU macht sieutzig. Sie halten an und winken. Die Botschaftsmitglieder sind wie erlöst. Sie wissen, daß jetzt wenigstens auf dem Wege über die amerikanischen Presse ein Lebenszeichen von ihnen nach Deutschland dringt. (Tatsächlich haben die amerikanischen Journalisten, wie sich später herausstellte, gemeldet, daß sie gesehen hätten, wie der Sonderzug des deutschen Botschafters nach dem Fernen Osten abgefahren sei.)

22.15 Uhr. Der Zug fährt ab. Für Essen und Trinken hat man nicht gesorgt. Es brennt kein Licht. Da der Sommer ganz ungewöhnlich kühl war, beginnen die meisten zu frieren. Eine Verständigung von Wagen zu Wagen ist nicht möglich. Die Ausgänge sind durch bewaffnete Posten bewacht. Außerdem patrouillieren GPU-Beamte mit aufgepflanztem Bajonett durch die Wagen.

16stündiger Halt in Jaroslaw

23. Juni, 11 Uhr. Ankunft in Jaroslaw. Der Transportkommandant, ein GPU-Major, erklärt, daß mit einer Weiterfahrt vorerst nicht zu rechnen sei. Die Strecke müsse für wichtige Transporte freigehalten werden.

14.30 Uhr. Endlich erhält der Botschafter das erste Brot, das ansgänglich an 23 Personen verteilt wird.

10 Uhr. Der Zug steht noch immer in Nähe von Jaroslaw auf freier Strecke. Nach 24 Stunden hat sich die Bewachung endlich bequemt, Brot, Wurst und Tee heranzuschaffen.

Ankunft in Kostroma

25. Juni, 3 Uhr. Der Zug setzt sich langsam wieder in Bewegung. Nach dreistündiger Fahrt hat er sein Ziel erreicht.

6 Uhr. An einer improvisierten Rampe wird gehalten. Der Bahnhof scheint erst im Bau zu sein. Kostroma ist erreicht. Ein paar große Holzhäuser in der Ferne und ein roter Wasserturm aus Ziegelsteinen. Das sieht nicht nach Erholungsheim aus. Neben dem Bahndamm warten Autos und Omnibusse. Das Gepäck wird auf einen Lastwagen verladen. Die drei großen Automobile fassen etwa 90 Personen. Für den Botschafter und seine nächsten Mitarbeiter stehen Personenkraftwagen zur Verfügung. 8.45 Uhr. Das Lagerort schließt sich hinter den letzten Ankömmlingen.



Das Lager Kostroma

Das Lager Kostroma besteht aus drei Holzhäusern, die 112 Menschen als Unterkunft dienen müssen, und ist mit einem sichtlich in fliegender Eile zusammengebastelten Bretterzaun umgeben. Das gesamte Lagerareal umfaßt rund 8000 qm. Der einzige, der über ein eigenes Zimmer verfügt, ist der Botschafter. Das Zimmer ist fast völlig unmobiliert. Dafür sind jedoch seine ungeschmückten Wände in reizender Weise belebt. Dem Botschafter war so, bereits nach kurzem Aufenthalt Gelegenheit zu einer kleinen Jagd geboten. Alle anderen Räume sind mit drei bis vier Personen belegt.

Wird fortgesetzt



Immer nieder öffnen sich die großen Straßen der Moskauer Innenstadt zu Durchblicken auf den Kreml

WINTER-SCHLUSS-VERKAUF

bei JW

Sälzter

Siehe Sonderprospekt an alle Haushaltungen

Als Soldat und Diplomat in Rußland

DIE LETZTEN TAGE DER DEUTSCHEN BOTSCHAFT IN MOSKAU!

Nach Aufzeichnungen des ehem. deutschen Luftwaffenattachés in Moskau, H. Aschenbrenner, bearbeitet von H. E. Frhr. v. Steinaecker

X.

9 Uhr. Die erste Mahlzeit kommt. Das Kasino ist groß und freundlich und im Gegensatz zu den feuchtkalten Häusern erwärmt.

13 Uhr. Mittagessen. Dann beginnt das Organisieren. Es fehlt an Besen, Eimern und Scheuertüchern. In einem langen Brief werden dem GPU-Major als Lagerkommandanten die dringendsten Wünsche unterbreitet.

27. Juni. Wir erhalten Reinigungsgerät. Es besteht aus zwei primitiven Besen, zwei Harkensingen Putztüchern sowie einer Handvoll rostiger Nägel. Das Lager wird von einem Ring von Militär-Soldaten und bewaffneten GPU-Beamten bewacht.

28. Juni. Der Tag bringt eine große Ueberzeugung. Es wird ein Laden eröffnet, in dem es Seife, Zigaretten, Streichhölzer usw. zu kaufen gibt. Die Lagerinsassen sind ohne jede Nachricht über die Kriegslage. Gegen Mittag kommt der Lagerkommandant und verlangt die Ablieferung aller Rundfunkgeräte, Waffen und Giftstoffe. Die Schutzwaffen waren bereits in Moskau abgegeben worden. Aber einige Messer mit feststehender Klinge, die als Dolche angesehen werden können, sind noch vorhanden. In den Abendstunden teilt der Kommandant mit, daß nachts zehn Angehörige des Deutschen Generalkonsulats Leningrad erwartet werden. Sogleich werden Vorbereitungen für deren Empfang gemacht.

22.45 Uhr. Die Leningrader kommen an. Sie sind verblüfft und gleichzeitiger hocherfreut, die Mitglieder der Deutschen Botschaft zu treffen.

28. Juni. 10.30 Uhr. Der Lagerkommandant richtet an den Botschafter abermals die Frage, ob kein Radio in den Häusern sei. Auf alle Fälle Hausdurchsuchung durch die deutschen Etagenkommandanten. Natürlich erfolglos. Die Russen ordnen an, daß man nach 22 Uhr nirgendwo Licht brennen dürfe. Eine ziemlich überflüssige Vorschrift, da das Licht sowieso in keinem Gebäude funktioniert. Der Botschafter ersucht den Kommandanten, über seine vorgesetzte Dienststelle dem Vertreter der Schutzmacht in Moskau, also dem bulgarischen Gesandten, von dem Eintreffen der Leningrader Mitteilung zu machen und gleichzeitig um bescheidenen Antransport des Personals der Deutschen Konsulate Riga und Reval zu verlangen.

30. Juni. 10.30 Uhr. Der Lagerkommandant teilt dem Botschafter mit, der bulgarische Gesandte wolle nach Kostroma kommen. Gegen Abend fällt den nimmermüden Beobachtern der Eisenbahnlinie ein Zug auf, der aus grünen Wagen und einem internationalen Schlafwagen zusammengesetzt ist. Ist der Bulgare angekommen? Oder gar ein Kommando, das die Deutschen nach Mittelasien verschleppen soll? Bange Stunden.

Wieder zurück nach Moskau

1. Juli. 9 Uhr. Der GPU-Major gibt bekannt, daß um 10 Uhr die Abreise erfolgt. Warum? Wieso? Wohin? - Unbekannt. Der Botschafter läßt ihn rufen und sagt, daß er sich mit aller Entschiedenheit weigere, ohne Kenntnis des Reiseziels und ohne Rücksprache mit dem Vertreter der Schutzmacht abzureisen. Der Major ruft seine vorgesetzte Dienststelle in Moskau an. 20 Minuten später erfahren die Botschaftsmitglieder, daß das erste Ziel der bulgarische Gesandte den deutschen Botschafter aufsuchen wird. Weitere Einzelheiten seien auch ihm, erklärt der Major, nicht bekannt. Koffer packen, Listen anfertigen, waschen und frühstücken. Konsul Lamia bezahlt die Rechnung. Alles in allem kostet der Aufenthalt in Kostroma die runde Summe von immerhin 18.000 Rubel. 11 Uhr. Abfahrt zum Bahnhof. Der Zug erscheint jedoch erst um 14.15 Uhr.

15 Uhr. Essen und Trinken bleibt aus. Nach einer Unterredung mit dem Major erklärt dieser höchst betreten, daß die Verpflegung ganz vergessen worden sei. Schließlich Abfahrt in Richtung Norchtsch.

18.30 Uhr. Ankunft in Iwanowo. Es wird Brot und Wasser verteilt.

20.30 Uhr. Es gibt Brot, Wurst und Butter.

Ueber Tiflis an die türkische Grenze

2. Juli. 5 Uhr. Ankunft auf dem Kursker Bahnhof in Moskau. Nach einstündigem Warten erscheint der bulgarische Gesandte Stemenow in Begleitung eines russischen Beamten namens Wassjukow, Abteilungschef im Außenkommissariat, der bereits im vergangenen Jahr bei der Umsiedlung der Volksdeutschen aus Bessarabien mitgewirkt hat. Er soll die Botschaftsmitglieder auf der weiteren Reise begleiten. Der bulgarische Gesandte teilt Botschafter Graf von der Schulenburg mit, daß der Transport über Tiflis-Leninakan an die türkische Grenze gehen soll. Hier sei am 5. Juli, um 18 Uhr, der Austausch vorgesehen.

9 Uhr. Abfahrt in südlicher Richtung. Der Kommandant verspricht in Kursk Lebensmittel auszugeben.

19 Uhr. Ankunft in Korsk. Tatsächlich wird Brot, Butter, Wurst, Tee und Zucker angerollt. Der Kommandant erwähnt gesprächsweise, daß zwei weitere Wagen mit reichsdeutschen Internierten in Moskau an den Zug angehängt worden seien. Weder der bulgarische Gesandte noch der Vertreter des Außenkommissariats hätten darüber ein Wort verloren. Vorläufig ist der Verkehr zwischen den Wagen streng untersagt. In jedem Waggon halten auf beiden Seiten zwei schwer bewaffnete GPU-Posten Wache, ein dritter patrouilliert im Gang auf und ab. Nach langem Kampf erhält Gesandtschaftsrat v. Welther die Genehmigung, täglich zweimal in Begleitung eines Agenten zur Lebensmittelverteilung und Arzneimitteleingabe durch den ganzen Zug zu gehen. Beim ersten Besuch in den beiden angehängten Wagen zeigt sich, daß sich hier die Moskauer Wirtschaftsvertreter befinden, die zunächst im Botschafts-Gebäude zurückgelassen werden mußten. Freudiges Wiedersehen. Außerdem sind auch die Durchreisenden aus dem Sibirienexpress dabei, die am Tage vor Kriegsausbruch nicht mehr vor der Verhaftung gerettet werden konnten. Sie alle ahnen nicht, daß sie an den Zug des deutschen Botschafters angehängt worden waren und lächeln jetzt endlich Hoffnung, mit dem Stabe der Botschaft die Sowjet-Union verlassen zu können.



Durch den Kaukasus führte die Fahrt an die türkische Grenze

hängt worden waren und lächeln jetzt endlich Hoffnung, mit dem Stabe der Botschaft die Sowjet-Union verlassen zu können.

„Das buckelige Pferdchen“

3. Juli. 3 Uhr. Ankunft in Charkow. Tiefe Verdunkelung. Posten mit aufgezäumtem Bajonett stehen während des Aufenthaltes in den offenen Türen. An ihren Jacken haben sich die umgeschalteten Revolvertaschen ab.

6.30 Uhr. Auf einem Gang durch den Zug stellt Gesandtschaftsrat v. Welther fest, daß ein Biffettwagen angehängt worden ist, in dem man gleichzeitig die etwa 40 Mann starke GPU-Bewachung untergebracht hat. Etwa eine halbe Stunde später wird der Biffettwagen eröffnet. Eine kleine buckelige Alte bringt in großen Körben belegte Butterbrote und Konserven. Sie begleitet den Zug bis zur Grenze. In manchen Wagen hieß sie nach dem bekannten russischen Ballett „das buckelige Pferdchen“, in anderen „die Urmutter der Ukraine“. Sie blieb bei allen Botschaftsmitgliedern in bestem Angedenken, denn sie versuchte mit geringen Mitteln das Menschenmögliche, kaufte auf den Bahnhöfen ein und ging, wenn sie konnte, sogar bis auf die Märkte.

16 Uhr. Asowchas Meer.

21.30 Uhr. Der Botschafter hütet den Major zu sich. Wassjukow hat sich bisher nicht blicken lassen. Der Botschafter überreicht dem Major ein langes Telegramm an den bulgarischen Gesandten in Moskau, in dem er dringend darum bittet, Klarheit über das Schicksal der in Reval zurückgelassenen deutschen Konsulatsbeamten zu schaffen. Der Major sagt zu, daß von Machatsch-Kalks aus telegraphiert werden soll, damit dann die Antwort in Tiflis vorliegt.

Jagd auf Fotoapparate und Waffen

4. Juli. 9.30 Uhr. Der Major erklärt mit großer Erregung, daß aus einem Wagen fotografiert worden sei. Sämtliche Apparate und Filme müssen eingemeldet werden. Es stellt sich jedoch heraus, daß in einem der Wagen eine Dame mit einem Spiegel am Fenster gestanden hatte. Legationssekretär Gräpper ist nicht wiederzuerkennen. Er ist ein Opfer der Wachen geworden. Sein Gesicht völlig verwunden. Ja, wenn man Insektenpulver hätte!

10 Uhr. Elbrus und die Kaukasuskette.

14 Uhr. Grosny. Petroleumgeruch und Bohrgerüche.

15 Uhr. Der pockenfarbige GPU-Besatte aus dem Diplomatenwagen meldet Gesandtschaftsrat v. Welther aufgeregt, einer seiner Agenten habe bei dem Gesandten v. Tippelskirch eine automatische Feuerwaffe gesehen. Man liest auf seinem Gesicht Verunsicherung, Erschließung oder noch Schlimmeres. Es stellt sich heraus, daß eine Rasierklimmenschieber die Ursache des Mißverständnisses bildet. Mit verlegenem Lächeln und scheuem Blick auf die vergnügten Gesichter der Deutschen ziehen sich der Pockenerrbige und sein Agent wieder zurück.

17 Uhr. Machatsch-Kalks, der erste Hafen am Kaspischen Meer.

19 Uhr. Derbent. Die Alanische Flotte fährt am Meerufer.

Durch den Kaukasus

3.10 Uhr. Der Zug passiert Baku. Er muß schon jetzt schätzungsweise 7 Stunden Verspätung haben. Prachtige, aber heiße Fahrt durch den Kaukasus. Das Thermometer im Wagen zeigt 34 Grad Hitze.

16 Uhr. An Tiflis vorüber in Richtung Leninakan. GPU-Agenten bringen, vermutlich auf Veranlassung des bulgarischen Gesandten, die erste Sowjet-Zeitung.

6. Juli. Ankunft auf dem Bahnhof Leninakan. Der Zug rollt an einem Panzerzug vorbei und kommt nach längerem Rangieren endlich neben einem zweiten Panzerzug zur Ruhe. Ringsherum Posten mit aufgezäumtem Bajonett.

9 Uhr. Der Vertreter des Außenkommissariats Wassjukow teilt mit, daß die türkische Regierung den Transport erst am 8. oder 9. Juli übernehmen könne. Die Berliner Sowjetbotschaft befindet sich bereits an der bulgarischen Grenze. Der Botschafter gibt Wassjukow zu verstehen, daß er ohne die Deutschen aus Reval und ohne genaue Informationen über die in Riga verbliebenen Reichsdeutschen das Land nicht verlassen werde. In diesem Telegramm an die Reichsregierung läßt er noch einmal ausführliche alle Probleme zusammen. Das Telegramm wird den Russen zur Weiterleitung übergeben.

Kleinkrieg in Leninakan

11.00 Uhr. Die ersten Kämpfe mit der Bewachung um die Gestaltung des täglichen Lebens beginnen. Nach längerem Zögern erlaubt der Major, daß wenigstens zwei Fenster in jedem Wagen geöffnet werden. Der Botschafter fordert für die Internierten mindestens einmal täglich warmes Essen.

14.00 Uhr. Ein großes Ereignis. Das erste warme Essen seit Kostroma.

7. Juli. Der Tag geht ohne Aufregungen dahin. Es ist nirgends heißes Wasser für Tee aufzutreiben. Auch die Holzkohle für die Samoware ist aufgebraucht. Zum Frühstück gibt es Mineralwasser und Schwarzbrot. Später bringt „das buckelige Pferdchen“ Butterbrote.

8. Juli. Wassjukow erklärt dem Botschafter, die Lage habe sich völlig geändert. Die deutsche Regierung habe beschlossen, die Berliner Sowjetbotschaft an der bulgarisch-serbischen, anstatt an der bulgarisch-türkischen Grenze auszuliefern. Der Transport befindet sich z. Z. in Belgrad, das völlig zerstört sei. Die Sowjetregierung lehne jedoch die bulgarisch-serbische Grenz- als Austauschort ab. Außerdem fehlten 99 Sowjetbürger. Die Verhandlungen seien vorerst ins Stocken geraten. Der Botschafter ersucht Wassjukow abermals, wegen der Deutschen in Reval ein Telegramm an den bulgarischen Gesandten in Moskau zu richten. Wassjukow lehnt dies jedoch mit dem Hinweis ab, daß erst die Ankunft des noch ausstehenden Transportzuges abwarten müsse.

16.00 Uhr. Der Major teilt mit, daß wir regelmäßig Zeitungen bekommen würden. Zum erstenmal ein kurzer Spaziergang auf dem Bahnhofsplatz. Die Insassen eines jeden Wagens dürfen geschlossen für 20 Minuten hinaus.

9. Juli. Der zweite Transportzug ist da. Es werden einige Italiener, Ungarn, Finnen, auch einige Deutsche, Slowaken, Dänen und Rumänen gesichtet. Nahezu das halbe Moskauer Diplomatens Korps befindet sich jetzt in Leninakan.

10.00 Uhr. Wassjukow teilt mit, daß auf türkischer Seite überhaupt noch nichts vorbereitet sei, da dort niemand etwas von den deutschen Transporten wisse. Da der neue Transport einen Speisewagen mitgebracht hat, schlägt der Kommandant vor, daß die Inhaber von Diplomatenspassen künftig dort ihr Mittagessen einnehmen. Der Botschafter lehnt dieses Ansinnen ab und wünscht, daß diese Vergünstigung älteren Damen und Frauen mit Kindern zuteil wird. Schließlich werden eine ziemlich große Anzahl Zugmassen in den Speisewagen zugelassen.

18 Uhr. Der Botschafter erhält auf lebhaftes Protestieren hin die Genehmigung, sich frei durch alle Wagen zu bewegen. Auf dem Bahnhof wird ein rätselhaftes kleines Häuschen aus Holz errichtet.

10. Juli. 10 Uhr. Wassjukow wiederholt mit ausgesprochen säuerlicher Miene, daß dem Sowjetbotschafter Bekanowow 99 seiner Leute fehlen. Die Aussichten auf eine baldige Abreise sinken. Immerhin erhält Graf von der Schulenburg die Erlaubnis, persönlich mit dem Vertreter des türkischen Außenministeriums in Kars zu telefonieren. Leider stellt sich dies jedoch als technisch unmöglich heraus.

Wird fortgesetzt



Bei einer großen Sportparade in Moskau wurde diese lebende Pyramide von Bodanitsyn im Festzug mitgeführt.



Bei der gleichen Sportparade sah man diese Bootstruppen durch die Straßen Moskaus „segeln“.

Als Soldat und Diplomat in Russland

DIE LETZTEN TAGE DER DEUTSCHEN BOTSCHAFT IN MOSKAU!

Nach Aufzeichnungen des ehem. deutschen Luftwaffenattachés in Moskau, H. Aschenbrenner, bearbeitet von H. E. Frhr. v. Steinaecker

XI

11 Uhr. Der Botschafter wird zu einer Besprechung in den Speisewagen gebeten. Der Vertreter des türkischen Außenministeriums ist eingetroffen. Herr Schemsadin, mit den Austauschverhandlungen beauftragt, war für den Botschafter eine freundliche Überraschung, da er diesen Botschafter von früher her kannte. Schemsadin war bis 1936 Sekretär an der türkischen Botschaft in Moskau gewesen. Auf einmal ist von den angeblich fehlenden 99 Sowjetbürgern nicht mehr die Rede. Der Botschafter setzt eine Erklärung auf, daß er bereit sei, die Grenze zu überschreiten und fügt dem Schriftstück eine Liste aller ihn begleitenden Reichsdeutschen bei.

12.30 Uhr. Herr Schemsadin übernimmt die beiden Dokumente und begibt sich wieder in die Türkei.

13 Uhr. Alle Inhaber von Diplomatenpässen werden aufgefordert, ihre Koffer aus dem Parkwagen zu nehmen, da sie das Recht haben, ohne Zollkontrolle auszureisen.

17 Uhr. Plötzlich häufen sich an dem Parkwagen des zweiten Transportzuges mächtige Päckberge. Der Major gibt bekannt, daß man gesamte Privatgüter des Stabes der deutschen Botschaft von Moskau aus nachgeschickt habe. Allgemeine Verblüffung.

22 Uhr. Plötzlich soll das gesamte Gepäck bei Scheinwerferlicht sortiert werden, damit jede sein Eigentum findet. Aber das Licht funktioniert nicht. Allmählich fängt es an zu regnen. Da viele in ihren Koffern wertlose fremde Gegenstände entdecken, ist der erste Eindruck höchst depressivierend. Nach 1 1/2 Stunden wird der Versuch zunächst aufgegeben.

Die Koffer erbrochen und geplündert

11. Juli. 8.30 Uhr. Das Gepäck liegt noch unberührt auf dem Bahnhof. Der Major wird gebeten, noch bei Tageslicht mit der Zollkontrolle zu beginnen.

17 Uhr. Wassjukow erhält ein Telegramm aus Moskau von bulgarischen Gesandten. Diesem ist von den angeblich fehlenden 99 Sowjetbürgern nichts das Geringste bekannt. Die Berliner Sowjetbotschaft schreit jedoch jetzt wieder an der bulgarisch-türkischen Grenze zu sein. Die russischen Banknoten werden eingesammelt.

12. Juli. Wassjukow hat keine Neuigkeiten von der Grenze mitgebracht. Er erklärt, der Türke habe noch keine Informationen über den derzeitigen Standort der Russen.

16 Uhr. Der Major erinnert noch einmal an das Einsammeln der Rubel.

19 Uhr. Plötzlich kann die Besichtigung des aus Moskau nachgesandten Gepäcks vorgenommen werden. Die meisten finden ihre Koffer erbrochen und geplündert. An Stelle der eigenen Sachen enthalten sie alte Schuhe, fremde Kleider und allen möglichen weiteren Plunder. Nur wenige Glückliche können sich gratulieren. Immerhin, die Hoffnung auf baldige Abreise ist nicht verloren.

Endlich der ersehnte Austausch

13. Juli. 1 Uhr. Konsul Lamia befindet sich mit einigen Helfern noch auf der Zollstelle, um nach mehrstündigen Verhandlungen auf Grund vorhandener Einkaufsergebnisse wenigstens einige Teppiche und andere Kostbarkeiten vor der Beschlagnahme durch die Zollbehörden zu retten.

3 Uhr. Nach langem Warten rollt der Zug endlich aus dem Bahnhof Leningrad.

10.20 Uhr. Die türkisch-russische Grenze ist erreicht.

12.30 Uhr. Der Botschafter wird in den Speisewagen gerufen, wo Wassjukow und die Beamten des Innenkommissariats sitzen. Türken



Verabschiedung der Attachés nach einer Parade in Moskau. Vorn links General Koenig.

und Russen haben gemeinsam ein Übergabeprotokoll vorbereitet. Noch einmal geht der Botschafter durch sämtliche Waggons, um sich davon zu überzeugen, ob auch wirklich alles anwesend ist. Das Protokoll wird unterschrieben. Wassjukow und die russischen Beamten verlassen den Wagen. Sie stehen auf dem Bahndamm und grüßen. Langsam fährt der Zug an ihnen vorbei, in die Türkei hinein. Die Deutschen sind frei.

14.25 Uhr. Die Vorhänge in den Abteilen öffnen sich, die Fenster gehen herunter. Der Zug hält. Der deutsche Konsul Jensen aus Trapezunt verläßt sich beim Botschafter, um den Transport bis Erzerum zu begleiten. Der zuständige italienische Konsul ist betäubt, seine Landbesuche nicht begrüssen zu können. Diese mußten mit den Dänen und Finnen noch einige Zeit in Leningrad bleiben. Die Rumänen, Ungarn und Slowaken durften mit den Deutschen reisen.

17 Uhr. Ankunft in Kars. Lieberzschend begrüßt den Empfang. Eine Ehrenkompanie ist aufmarschiert. Der Wali (Gouverneur), der Kommandierende General der Polizeitruppe und der Bahnvorstand begrüßen den Botschafter. Prächtiges Büfett mit ausgezeichnetem türkischen Bier. Zu einer Grammophonplatte wird das „Heideroselein“ gesungen. Abfahrt unter Applaus der Bevölkerung.

24. Juli. 8.30 Uhr. Ankunft in Sarakamysch. Von hier aus in leichter Autokarawane, die von türkischer Seite glänzend organisiert ist, mit Krankenwagen, zwei Ärzten, einer Apotheke, einem Reparaturwagen und zwei Ersatzwagen, gelangen die Deutschen nach Erzerum. Der einzige Aeschenbrenner, der sich in osttürkischen Hochgebirge erzieht, wird in einer halben Stunde berichtet.

18 Uhr. Durch ein altes Tor führt die Wagenkolonne in Erzerum ein. Ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht. Hier liegt der Endpunkt der anatolischen Bahn. Imbib im Bahnhofgebäude.

Großer Empfang in Ankara

15. Juli. 3.30 Uhr. Abfahrt in Richtung Ankara. Ueber 190 Tunnels, am Oberlauf des Euphrat entlang. Botschafter Graf von der

Schulenburg telephoniert mit Botschafter von Posen.

16. Juli. 10.30 Uhr. Großer Empfang auf dem Bahnhof von Ankara. Botschafter v. Popen und die deutsche Kolonie bewirten die „Moskauer“ in ruhender Weise. Graf von der Schulenburg, Hilger und Walther bleiben in Ankara, um von hier aus im Sonderflugzeug nach Berlin zu fliegen.

17. Juli. 8.30 Uhr. Gündysch, die Perle am Marmarameer, fruchtbare Küstenlandschaft. 8.30 Uhr. Ankunft auf dem Bahnhof Haydarapasa, wo die deutsche Kolonie alles glänzend vorbereitet hat. Ein Sonderdampfer nach dem Hafen von Galata. Fahrt auf dem Bosphorus.



Begrüßung auf dem Bahnhof Ankara. Bildmitte: Botschafter v. Popen (hellere Bekleidung) und Hilger (hat ein dunkles Band) im Gespräch mit Botschafter von der Schulenburg.

Alle Freunde

der „abz“ sprechen in diesen Tagen von dem großartigen Bericht des bekannten Asters Curt Riess zu dem Thema **Die reichsten Frauen der Welt und wie sie leben** oder schmunzeln bei der Lektüre der **Memoiren eines Zeitgenossen** Satirisch-humorvolle Betrachtungen über die Erwigisse vor 20 Jahren. Machen auch Sie sich eine Freude und werden Sie Leser der abz-Zeitung. Für nur DM 1,- im Monat wird sie Ihnen jede Woche ins Haus gebracht. Sie brauchen lediglich den nachstehenden Bestellschein der Vertriebsabteilung unserer Zeitung auszufüllen.

Bestellschein

An die „Hannoversche Allgemeine Zeitung“, Hannover, Goswiede 5/6 Ich bestelle hiermit die „abz“ zum Preise von DM 1,- im Monat.
Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

Bei diesem Wetter
nur...
CREME MOUSON
Tiefenwirkung
zur Haut- und Handpflege
...und für die Nacht COLD CREME MOUSON

Rasier Dich ohne Qual mit
Punktal
SOLINGEN

Ernst Koffenauer
Hannover, Friedrichswall 15, Ecke
Friedrichstraße, gegenüber d. neuen
Kath. Kirche, am Hauptbahnhof 601.
Schokoladen-, Keks-,
Zuckerwaren-
Spezial-
Groß- und Kleinhandlung
Von Hersteller werden eingeführt:
Südhart-Erzeugnisse
Tobler-Schweiz-Fabrikate